

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vormärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Brünings Regierungskrise.

Moldenhauer als „Sündenbock der Zentrumschuld“.

Die Krise der Regierung Brüning-Moldenhauer soll nicht gelöst, sondern verschleppt werden. Der Reichskanzler wird sie auch nicht selbst erledigen, er wird zum Reichspräsidenten fahren und sich dessen Entscheidung unterwerfen. Aber er fährt nicht heute zu Hindenburg, er fährt auch nicht morgen, sondern er wird seine Reise nach Ostpreußen wohl erst Anfang nächster Woche unternehmen. Bis dahin bleibt Moldenhauer Reichsfinanzminister zwischen Tod und Leben.

In der Presse der Parteien, die vor kurzem noch die Regierung Brüning als eine Fahrt zu neuen Ufern besahen, kommt der Kopfschmerz in der Besorgnis der Kommentare zum Ausdruck. Die „Germania“

„erinnert sich unwillkürlich jener Dezembertage — es ist genau ein halbes Jahr her — in denen der Vorgänger Moldenhauers, Reichsfinanzminister Hildebrand, dem volksparteilichen Widerstand zum Opfer fiel. Sozusagen über Nacht! Der Widerstand der Volkspartei richtete sich heute mit nicht geringerer Schärfe und Blüchlichkeit gegen einen Reichsfinanzminister, der ihrer eigenen Fraktion angehört. Es ist gewiß nicht leicht, in der ungeheuren Notzeit, die Staat und Wirtschaft jetzt durchzukämpfen haben, Finanzpolitik zu machen.

Noch schwieriger aber ist es offenbar, diese Finanzpolitik so zu gestalten, daß die Volkspartei sie nicht zum Anlaß einer Krise nimmt.“

Die Hoffnung der „Germania“ freilich, daß eine Klärung der Krise „mit größter Beschleunigung“ erfolgt, wird wohl enttäuscht werden.

Den Staatsmännern auf der Rechten ist noch weniger wohl zu Rute. So zeigt die „Deutsche Tageszeitung“ eine schlotternde Angst davor, daß der Appell an das Volk wieder einmal in den Vordergrund treten und die Reichstagsauflösung verflüchtigt werden könnte. In der Sorge vor den nationalsozialistischen Aufstieg auf Kosten der Deutschnationalen geht das Agrarierblatt auf die Suche nach einem neuen Finanzminister und empfiehlt Brüning für diesen Posten, da er ja „finanzpolitischer Fachmann“ ist. Dann sucht das Blatt die eigene Furcht vor den Nazis hinter dem Schreckgespenst eines sozialdemokratischen Wahlsieges verschwinden zu lassen:

„Unmöglich sollte auf der anderen Seite heute auch eine Reichstagsauflösung erscheinen. Durch die unglückliche Politik Moldenhauers ist zunächst die Sozialdemokratie — wenigstens für die Logik von Versammlungssagittatoren, die aber leider meist auf die Massen wirkt — so weitgehend entlastet, daß gegenwärtig mit dem Vorwurf der Flucht aus der Verantwortung leichtest kaum mehr erfolgreich gegen sie zu operieren ist; im übrigen hat sie mit den Parolen: Wucherzölle, neue Steuern, Abbau der Sozialleistungen schon ungefähr alles, was ihr Herz begehrt. Eine Reichstagsauflösung aus diesem Anlaß und in der jetzigen Wirtschaftslage würde die extremen Parteien außerordentlich stärken; bleibt, um von den anderen Parteien hier abzusehen, höchstens noch zu sagen, daß die Mittelparteien ja eine ganz unmögliche Plattform für den Wahlkampf bekämen. Die Landwirtschaft aber läßt bei Neuwahlen in nächster Zeit alle ihre Hoffnungen auf durchgreifende Agrarhilfe wieder gefährden; und dem Bauer würde zugemutet, zwischen dringendsten Erntefürsorgen zur Wahlurne zu gehen.“

Von der Presse der Volkspartei selbst bezeichnet die „Ökonomische Zeitung“ Moldenhauer als das Notopfer des Notopfers. Das Blatt sagt:

„Der volksparteiliche Finanzminister Dr. Moldenhauer ist nun aber — das ist das Eigenartige dieser Vorgänge — nicht an seiner eigenen Finanzpolitik, sondern an der Durchführung eines Zentrumsprojektes gescheitert. Und nun soll Dr. Moldenhauer als Sündenbock der Zentrumschuld in die Wüste geschickt werden? Ob er es verdient hat oder nicht, ist vorerst gleichgültig. Jedenfalls steht fest, daß es die Herren Brüning und Stegerwald, die eigentlichen Vater des Notopferplanes, verdient haben, das Schicksal des Finanzministers zu teilen. Ueber sein Rücktrittsgesuch ist nach nicht entschieden, vor allem auch nicht darüber, ob das Gesamtkabinett seinem Beispiel folgen wird. Es würde zweifellos ein ganz falsches Bild der Lage ergeben, wenn das nicht geschehe. Wenn aber die Zentrumsheerren wirklich bleiben oder nach dem Rücktritt der Regierung etwas wieder die Kabinettsbildung übernehmen wollen, dann mögen sie künftig für ihre Finanzpolitik selbst verantwortlich zeichnen. Wir haben genug von den falschen Parolen und den falschen Notopfern.“

Ein Rathaus ohne Kommunisten. Die beiden kommunistischen Stadtverordneten des Bielefelder Stadtparlaments haben ihre Mandate niedergelegt. Ihre beiden Nachfolger auf der Vorzugsliste erklärten, daß sie ein Mandat nicht annehmen würden.

Wallensteins Tod



„Mag bleibe bei mir, geh nicht von mir, Mag!“

Vormarsch der Rassen. Er-Botschafter Morrow zieht in den Senat.

New York, 19. Juni.

Die „Rassen“ haben einen großen Sieg zu verzeichnen. Der frühere amerikanische Botschafter in Mexiko, Morrow, ist bei den Senatswahlen in New Jersey mit überwältigender Mehrheit gewählt worden. Morrow erzielte insgesamt etwa 408 000 Stimmen, während sein „trodenner“ Gegenkandidat Fort nur 114 000 Stimmen auf sich vereinigen konnte.

In den letzten Jahren hat kein politisches Ereignis soviel Aufsehen erregt wie der Sieg Morrrows in den Senatswahlen. Morrrows Sieg ist ein weiteres Anzeichen für den wachsenden Widerstand gegen die Alkoholverbotsgesetze. Bei den „Trodenen“ ist man allerdings der Ansicht, daß New Jersey schon von jeher „nahe“ gewesen sei und daß dem Wahlergebnis infolgedessen keine besondere Bedeutung beizumessen sei.

Stadträte ohne weiße Wäsche, aber mit einem braunen Hemd.

Kürnberg, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Als die Nationalsozialisten in der gestrigen Vollversammlung des Stadtrats (Stadtratsordnungsversammlung) in Hitler-Uniform erschienen, wurde die Sitzung auf Antrag der Sozialdemokratie vertagt. Vor der Abstimmung erklärte Oberbürgermeister Dr. Luppe, daß er in dem uniformierten Erscheinen einer ganzen Fraktion eine Störung der Geschäftsführung sehe und im Wiederholungsfalle einschreiten werde. Bei der Abstimmung gestellten sich Volkspartei und Kommunisten zu den Nationalsozialisten.

Ein Gattenmord vor Gericht.

Mordprozeß Gutmann in Prenzlau.

Prenzlau, 19. Juni.

Im Schwurgerichtssaal des Prenzlauer Landgerichtsgebäudes begann heute vormittag der sowohl vom kriminalistischen wie vom psychologischen Standpunkt außerordentlich interessante Gattenmordprozeß gegen den Zahnarzt Friedrich Gutmann aus Schwedt an der Oder. Dem starken Andrang des Publikums, das zum großen Teil aus Schwedt herübergekommen war, konnte das Gericht nur wenig gerecht werden, da der Zuschauerraum mit Rücksicht auf die Anwesenheit von 20 Sachverständigen, mehr als 70 Zeugen und zirka 30 Pressevertretern stark beschränkt werden mußte.

Auf dem Gerichtstisch waren die Beweisstücke dieses Mordprozesses aufgebaut, der rote Morgenrock und das blutbefleckte Nachthemd, mit dem die ermordete zweite Frau des Angeklagten, Rosi Gutmann geb. Ferber, bekleidet war, als man sie im Badezimmer fand, das Schloß des Badezimmers, an dem der Angeklagte mit seinen Operationswerkzeugen herumhantiert hatte, um vorzutauschen, daß seine Frau sich eingeschlossen habe, das Handtuch, das er ihr um den Hals gelegt haben will, ferner der Revolver des Zahnarztes, Morphiumportionen, die noch von der ersten Frau stammen, deren merkwürdiger Tod als Illustration zu dieser Anklage mit zur Erörterung kommen wird. Außerdem hat das Gericht ein großes Puppenmodell des Gutmannschen Hauses in Schwedt, Schloßstraße 15, anfertigen lassen, deren Oberteil sich abheben läßt und einen Blick in die genau nachgebildete Wohnung gestattet. Man sieht in jeden Raum hinein, vor allem auch in das Badezimmer mit der am Boden liegenden Leiche, der scheinbar umgestürzten Leiter, der Badewanne, alles im genauen Verhältnis der tatsächlichen Größenmaße dargestellt. Unter diesen Umständen wird ein Lokaltermin in Schwedt voraussichtlich erspart werden können. Das Badezimmer ist ja der verhängnisvolle Raum dieser im übrigen recht großen Wohnung, denn hier wurde seinerzeit auch die erste Frau Gutmanns tot aufgefunden. „Das verfluchte Badezimmer“, soll ja auch der Angeklagte gerufen haben, als man die ersten Feststellungen über den Tod seiner zweiten Gattin traf.

Wenige Minuten vor Beginn der Verhandlung wurde
der Angeklagte Gutmann

von Gefängnisbeamten vorgeführt. Zu dem 41-jährigen Mann, dessen eingesenken Gesicht man die halbjährige Unter-

juchungshaft deutlich anmerkt, fällt der merkwürdige Bau des spitzen, fahlen Schädels auf, vor allem seine stehende Stirn. Während er sich scheinbar ruhig und gelegentlich auch lächelnd mit seinem Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Frey, unterhält, schweift der Blick aus den tiefliegenden dunkel umrandeten Augen lauend und beobachtend über die Reihen der Presse und der Zuhörer. Der erste allgemeine Eindruck dieses von allen, die ihn kennen, als brutal und gewalttätig geschilderten Mannes ist jedenfalls kein günstiger, und man versteht, daß der Zahnarzt in Schwedt außerordentlich unbeliebt war und daß man ihm rein gefühlsmäßig sowohl die Schuld an dem Tod seiner ersten wie an dem der zweiten Frau sofort zugestanden hat. Nach der kurzen Vernehmung des Angeklagten zu seinen Personalien, bei welcher er angab, daß er am 30. Dezember 1889 zu Berlin geboren sei, in erster Ehe mit Lena, geb. Boer, in der zweiten mit Rosi, geb. Ferber, verheiratet gewesen zu sein und zwei Kinder zu haben, daß er ferner den Krieg als Feldzahnarzt mitgemacht und das Eisenerz Kreuz 2. Klasse erworben habe, wurde der Eröffnungsbeschluss verlesen. Angeklagter: Ich bin als Sohn des Zahnarztes Adolf Gutmann in Berlin geboren. Ich habe, wie ich sagen darf, eine sorgfältige Erziehung genossen. Meine Eltern hingen an großer Liebe an mir (aufgeregt). Ehe ich fortfuhr, muß ich hier etwas einschalten. Man hat mir bei meiner Vernehmung im Vorverfahren immer nur meine Straftaten vorgehalten, jedoch niemand hat sich um meine Verteidigung gekümmert, sonst hätte man all das Gerede und den Kleinstadtkitsch, der über mich im Schwanung war, früher oder schneller verstören können. Ein großer Teil der Zeugen brachte starke Belastungen für mich aus meinem Vorleben, besonders aus meiner Jugendzeit.

Ich habe nie mit Geld wirtschaften können, ich mußte nur, daß ich der Sohn des „reichen Gutmann“ war. Mein Vater war mit mir als Assistent sehr zufrieden, gab mir aber nicht genug Geld. So wurde ich leichtsinnig und unterschlug Gelder, die für meinen Vater wurden. Zu diesem Umstand kam hinzu, daß meine Eltern sich mit meiner Braut, Fräulein Richter, nicht befreundeten konnten, deshalb wurde ich schließlich nach Amerika zu einer Tante geschickt, was das schwerste Unrecht war. Einmal war die Verbindung mit meiner Tante, die selbst in beschränkten Verhältnissen lebte, keine gute für mich, dann wurde aber auch meine deutsche Approbation in Amerika nicht anerkannt. Schlecht und recht schlug ich mich durch,

war Geschirrwäscher in einem Restaurant in Comen Island und schließlich nahm mich ein Deutschamerikaner als Assistenten aus Gnade und Barmherzigkeit auf.

Der Angeklagte schildert dann, wie er bei Kriegsausbruch von Amerika nach Deutschland zurückgekehrt sei. In England habe man ihn vom Dampfer heruntergeholt und drei Monate als Kriegsgefangenen zurückgehalten. Da er einen Verpflichtungsschein unterschreiben mußte, nicht aktiv gegen England zu kämpfen, habe man ihn als Feldarzt an die Front geschickt. Auf der Station, in der er arbeitete, habe er die Schwester Vena Baer kennengelernt, sich mit ihr verlobt und im Felde trauen lassen. Nach dem Kriege sei er dann nach Schwedt gegangen und habe sich dort niedergelassen, ohne einen Pfennig Geld zu besitzen. Sein Vater habe ihm eine, allerdings sehr mangelhafte Operationseinrichtung gekauft und er selbst habe 15 000 M. geerbt, um eine Wohnung einzurichten zu können. Die Praxis habe sich sehr gut angefahren und bis zum Jahre 1922 sei die Ehe glücklich und ungetrübt gewesen, obwohl seine Frau infolge eines Frauenleidens häufig tränklich war. Im Sommer 1922 habe er erfahren, daß seine Frau Morphium sei und daß sie einige tausend Mark Schulden in der Stadt gemacht hatte.

Dann kam der Angeklagte auf den

Tod seiner ersten Frau

zu sprechen, die kurz vor Weihnachten 1922 starb. Er schilderte, wie damals die ganze Familie zu ihm zu Besuch gekommen sei und wie man am Abend des 22. Dezember sehr vergnügt in Gesellschaft gewesen sei. „Ich lege mich zu Bett, während meine Frau noch ins Badezimmer ging. Plötzlich hörte ich ein Stöhnen, sprang aus dem Bett und fand meine Frau zu meinem Schrecken im Wohnzimmer röchelnd auf dem Boden. Ich war wie vor dem Kopf geschlagen, legte sie zunächst ins Bett, weckte dann ihre Mutter und ging zu Dr. v. Gruchalla.

Die Frage des Vorstehenden, ob er oder seine erste Frau gegen Tod oder Unfall versichert gewesen sei, wurde von dem Angeklagten zunächst verneint, dann gab er jedoch an, daß er selbst wohl eine Lebensversicherung gehabt habe, daß dagegen seine erste Frau nicht versichert gewesen sei. Fakt.: Sie sollen am Tage vor dem Tode ihrer Frau sich telefonisch in der Apotheke eine Mischung von Morphium und Skopolamin bestellt und das Präparat dann außerhalb der Geschäftsstunden der Apotheke abgeholt haben, wobei dem Apotheker ihr sterber Blick aufgefallen ist. Angekl.: Ich glaube, der Apotheker hat nach dem Tode meiner Frau Angst bekommen, daß er die Mischung nicht richtig hergestellt hat. Im übrigen ist er bekannt als das größte Antischweib von Schwedt.

Grubenexplosion in der Ukraine

35 Bergleute getötet — 29 schwer verletzt.

Kowno, 19. Juni.

Wie aus Moskau amtlich gemeldet wird, ereignete sich am Mittwoch auf dem Bergwerk „Maria“ in der Ukraine eine starke Gasexplosion, durch die 35 Arbeiter getötet und 29 schwer verletzt wurden. Fünf weitere Arbeiter werden noch vermisst. Die CBWU hat den Ingenieur Safeschnikow unter der Verhaftung verhaftet, da er nicht die nötigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen habe. In dem gleichen Bergwerk sind bereits vor mehreren Monaten durch eine Gasexplosion 27 Arbeiter ums Leben gekommen.

Schwere Gewitter über England.

Überschwemmungen — 6 Personen getötet.

London, 19. Juni.

Ein heißes Gewitter, das schlimmste, das man seit mehreren Jahren beobachtet, wüthete gestern nachmittags über London und allen Teilen des Landes. Die Niederungen wurden in Seen und die Straßen in Wildbäche verwandelt. Der Schaden ist bedeutend. Die Rennveranstaltung in Ascot, der auch das englische Königspaar beiwohnte, mußte nach dem zweiten Rennen unterbrochen werden. Die Rennbahn war ein wasserer See geworden, wo die mit den neuesten Schöpfungen der Mode gekleideten Damen im Wasser wälzten. In der Stadt wurde der Straßenbahn- und Autobusverkehr stark behindert, da zahlreiche Straßen unpassierbar geworden waren.

Bei dem Unwetter sind insgesamt sechs Personen getötet und zwei verwundet worden. Drei Personen sind in der Nähe von Manchester in einem aus den Ufern getretenen Fluß ertrunken. Ein Mann wurde in Ascot und ein anderer in Manchester vom Blitz erschlagen.

Nazi-Terror im Freibad.

Eine Frage an die Staatsregierung.

Landtagsabgeordneter Genosse Kuttner hat aus Anlaß des Hakenkreuzerüberfalls im Freibad Wannsee an die preussische Staatsregierung folgende kleine Anfrage gerichtet:

Am Sonntag, dem 15. Juni, ist das Freibad Wannsee, das von der Stadt Berlin als Erholungsstätte größten Ausmaßes für die Bevölkerung geschaffen wurde und diesen Zweck bisher in hervorragender Weise erfüllt hat, durch den Terror organisierter nationalsozialistischer Banden in eine Stätte des Unfriedens und des Raubwildtums verwandelt worden. Wie ich mich als häufiger Besucher des Strandbades überzeugen konnte, hat sich bisher auch an Tagen stärksten Besuches der gesamte Verkehr im Freibad völlig reibungslos abgewickelt. Erst durch den Einfall der Hakenkreuzler, die in provokanter Weise mit einer Hakenkreuzflagge austraten und die, nachdem sie wegen ihres ungehörlichen Benehmens von der Badeleitung hinausgewiesen worden waren, am Abend einen Radsturz herbeiführten, wurde das Publikum unter dem Vorwand, sich Badegäste vermeintlich jüdischen Aussehens in unerhörter Weise belästigt und angegriffen wurden, in der Frieden dieser Erholungsstätte gestört worden. Die Nationalsozialisten haben gedroht, in nächster Zeit weitere Überfälle systematisch zu wiederholen.

Die Berliner Bevölkerung ist empört darüber, daß ihr diese Erholungsstätte, wie sie in ähnlich prächtiger und großzügiger Einrichtung kaum eine zweite Stadt der Welt besitzen dürfte, durch den Terror untauglicher Burschen verfallen werden soll. Sie verlangt von der Staatsregierung energischen Schutz gegen derartigen Mißbrauch einer gemeinnützigen Einrichtung, die dem Wohle der Erholungsbedürftigen dient und ungeeigneter als jede andere als Erholungsstätte des politischen Raubwildtums ist.

Frage an: Wird das Staatsministerium für den Schutz der rüde- und erholungsbedürftigen Bevölkerung in den Berliner Freibädern mit aller Energie sorgen?

Brauns — Wiffell — Stegerwald.

Ein gehässiger Feldzug des Zentrums.

Seidem der Zentrumsabgeordnete Schlaack das Kabinett Brüning als die reaktionärste Regierung bezeichnet hat, ist das Zentrum gegen jede Kritik außergewöhnlich empfindlich. Das hindert aber die Zentrumspresse nicht, politische Gegner auf das Gehässigste und Unwahrste anzugreifen. Der beste Beweis dafür ist der systematische Feldzug gegen den früheren sozialdemokratischen Arbeitsminister Wiffell. Wir haben bisher meist zu diesen Angriffen geschwiegen, sehen uns jetzt aber doch genötigt, an der Hand von Äußerungen von zwei Zentrumsblättern nachzuweisen, mit welcher Unehrlichkeit das Zentrum den Kampf gegen Wiffell führt. Es sind die „Saarbrücker Landeszeitung“ vom 26. Mai und das „Westfälische Volksblatt“ (Paderborn) vom 23. Mai. Die Grundtendenz beider Artikel ist, daß alle Fortschritte in der Sozialpolitik von Brauns veranlaßt worden sind, und Wiffell nichts anderes getan habe, als das abzubauen, was Brauns aufgebaut hat.

Wir wollen demgegenüber die Tatsachen sprechen lassen. Brauns hat zweifellos Verdienste um die deutsche Sozialpolitik. In seine Zeit fällt der Wiederaufbau der durch die Inflation völlig ausgehöhlten Sozialversicherung. Aber diese Aufgabe war nur lösbar durch die Mithilfe der Sozialdemokratie. Ohne ihre Mithilfe würden diese Gesetze weit schlechter geworden sein. Das gilt auch für die Arbeitslosenversicherung, die durch die Mithilfe der Sozialdemokratie entscheidend verbessert worden ist. Die allmähliche Erhöhung der Renten bei der Invaliden- und Angestelltenversicherung war gut, aber sie war eine selbstverständliche Folge der Ueberwindung der Inflationsverhältnisse.

Kann man daher nicht sagen, daß jeder sozialpolitische Fortschritt auf Brauns persönliches Verdienst zurückzuführen ist, so ist es ebenso unehrlich, Wiffell nachzusagen, er habe nur Verschlechterungen durchgeführt. Auch in seiner Zeit sind Erhöhungen der Renten vorgenommen worden. Auch in seiner Zeit sind eine ganze Reihe von wichtigen sozialpolitischen Vorlagen an den Reichstag gelangt: das Arbeitsschutzgesetz, die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag, das Berufsausbildungsgesetz, der Gesetzentwurf über den endgültigen Reichswirtschaftsrat. Daß diese Gesetzentwürfe vom Reichstag noch nicht verabschiedet worden sind, ist kein Verschulden des Arbeitsministers Wiffell.

Noch unehrlicher aber sind die Vorwürfe wegen der Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung im Herbst 1929. Die Vorlage von Wiffell hielt sich im Rahmen der Vorschläge der Sachverständigenkommission, der die Vertreter des Zentrums zugestimmt hatten. Einen dieser Vorschläge der Kommission hat der sozialdemokratische Reichsarbeitsminister allerdings nicht aufgenommen. Das war der Vorschlag, der den Namen der beiden Zentrumsabgeordneten Riefener-Teusch trägt. Er sah nämlich eine Verminderung der Leistungen in so erheblichem Ausmaß vor, daß der sozialdemokratische Arbeitsminister ihn nicht vertreten konnte. Die Neuregelung der Leistungen der Saisonarbeiter, die dann schließlich beschloffen wurde, ging viel weniger weit als der Vorschlag der Zentrumsabgeordneten. Es ist wirklich der Gipfel einer unwahren Demagogie, wenn jetzt die Zentrumspresse dem sozialdemokratischen Arbeitsminister Wiffell Vorwürfe wegen des Abbaues der

Arbeitslosenversicherung macht, während die Zentrumspartei ihm vorwirft, daß er den Abbau nicht rigoros genug vorgenommen habe.

Eine direkte Fälschung ist die Behauptung, in dem Etat für 1929/30 seien die Beiträge für die Wöchnerinnenunterstützung und die Zuschüsse zur Invalidenversicherung herabgesetzt worden. Das ist erst im Etat 1930/31 geschehen, und zwar gegen den entschiedenen Widerstand von Wiffell, aber mit Hilfe der Zentrumsminister. Wiffell hat es ausdrücklich abgelehnt, diese Beschlüsse des Kabinetts vor dem Reichstag zu vertreten. Sein Nachfolger Stegerwald hat entgegengesetzt gehandelt. Er hat sich für diese Streichungen eingesetzt und nichts getan, um die schwere Schädigung der Sozialversicherung abzuwehren. Für die Streichungen im Jahre 1929/30 ist der Reichstag verantwortlich, in dem wiederum das Zentrum eine führende Rolle bei den Streichungen inne hatte.

Eine völlige Verdrehung der Tatsachen ist auch die Behauptung, Wiffell habe den Umfang der Arbeitslosigkeit und die Gefahren für die Arbeitslosenversicherung unterschätzt. In Wirklichkeit hat Wiffell bereits im Herbst 1929 auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht, die durch das Daniederliegen des Bauarbeiters und die Massenarbeitslosigkeit von Bauarbeitern entstehen. Er hat auch positive Vorschläge zur Abstellung dieser Gefahren vertreten. Als Wiffell zum Beispiel in einer der letzten Parteiführerbesprechungen Ende März den ganzen Ernst der Arbeitslosigkeit schilderte, machte ihm der jetzige Reichskanzler Brüning zum Vorwurf, daß man im Arbeitsministerium die Sache zu schwarz ansehe. Das Berliner Zentrumsorgan, die „Germania“, bezichtigte ihn des „Zweckpessimismus“. Ja, noch bei der Beratung des Etats des Reichsarbeitsministeriums im Haushaltsausschuß des Reichstags Anfang Mai sind ähnliche Vorwürfe vom Zentrum gegen Wiffell erhoben worden.

Immer wieder zeigt sich aber dasselbe Bild: im Reichstag drängte das Zentrum den sozialdemokratischen Arbeitsminister, in der Sozialpolitik kurz zu treten oder abzubauen, in der Zentrumspresse aber wird der sozialdemokratische Minister deswegen beschimpft, obwohl er diesem Verlangen des Zentrums in sehr vielen Fällen nicht Rechnung getragen hat. Unter diesen Umständen gewinnt die Tatsache eine besondere Bedeutung, daß das Zentrum im Jahre 1928 das acht Jahre von ihm innegehabte Reichsarbeitsministerium aufgegeben hat, ohne von den anderen Parteien dazu veranlaßt worden zu sein. Es zog den Reichsarbeitsminister Brauns zurück und überließ in der Zeit der Wirtschaftskrise und der vom Bürgerblock herbeigeführten Finanzjerrüttung die Verantwortung der Sozialdemokratie.

Aber wie auf Brauns Wiffell gefolgt ist, so folgt jetzt auf Wiffell Stegerwald. Ein neues Kapitel der deutschen Sozialpolitik hat begonnen. Wo sind jetzt die sozialpolitischen Leistungen? Einstweilen sehen wir überall nur Einschränkungen der Sozialpolitik. Die von Wiffell abgelehnte allgemeine Verkürzung der Leistungen der Arbeitslosenversicherung wird von Stegerwald vorgeschlagen. Die christlichen Arbeiter können also ohne jede Schwierigkeit nachprüfen, in wessen Händen das Schicksal der deutschen Sozialpolitik am besten aufgehoben ist.

Zuchthaus wegen Auspähung.

Wieder ein Spionageprozeß.

Stuttgart, 19. Juni.

Vor dem Straßengericht des Oberlandesgerichtes in Stuttgart hatte sich der 26 Jahre alte ledige Baulehner Max Schnell aus Dillingen wegen Betrates militärischer Geheimnisse zu verantworten. Schnell, der früher Reichswehrsoldat war, hatte sich im Sommer 1929 wiederholt zur französischen Fremdenlegation gemeldet und sich dabei in Beziehungen zum französischen Nachrichtendienst eingelassen, von dem er gegen Entgelt Aufträge zur Auspähung der Reichswehr entgegennahm. Er wurde unter Einbeziehung einiger kleinerer Gefängnisstrafen wegen Betrates militärischer Geheimnisse und wegen mehrfachen Betruges usw. zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und fünf Monaten unter Anrechnung von fünf Monaten Untersuchungshaft sowie zu dreijährigem Ehrenverlust verurteilt.

Spur des Großkreuzer Mörders.

Geständnis des festgenommenen Bruders.

Trotz der umfangreichen Maßnahmen der Polizei ist es noch immer nicht gelungen, den schuldigen Täter, der bei Großkreuz im Feuerkampf einen Landwirt und den Oberlandjäger Ruch am Himmelsfelstage niederschlug, zu fassen.

Durch das jetzt erfolgte Geständnis des einen Täters, der mit mehreren Schußverletzungen in das Moabitier Lazarett eingeliefert wurde, konnten die Personalien des schuldigen Täters ermittelt werden. Es ist der Bruder des im Lazarett daniederliegenden Stanislaw Koschowski, der 31jährige Stanislaw Koschowski. Wie Stanislaw K. angibt, sind sie beide aus Polen geflüchtet, um dem Militärdienst zu entgehen und waren auf dem Wege nach Kaselburg, um sich dort als Saisonarbeiter zu verdienen. Stanislaw K. ein sehr gewalttätiger und brutaler Mensch, wird von den medienburgischen Behörden wegen Diebstahls und Einbruchs bereits gesucht. Stanislaw K. behauptet in seinem Geständnis weiter, daß ihm von seinem Bruder die Waffe förmlich in die Hand gedrückt worden sei. Er weigerte sich zunächst zu schießen und als der Bruder dann drohte, auch ihn niederzuschlagen und tatsächlich einen Schuß auf ihn abgab, der ihn in den Arm traf, richtete er die Waffe gegen seine Verfolger und drückte mehrmals ab.

Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen scheinen die Angaben des K. in den wesentlichen Punkten den Tatsachen zu entsprechen.

Raubüberfall im Hausflur.

heute mittag wurde die Frau des Schlächtermeisters Koschik im Flur des Hauses Straßmannstr. 24 von mehreren jungen Burschen niedergeschlagen und der Handtasche, in der sich ein größerer Geldbetrag befand, beraubt. Die Täter flüchteten und suchten auf Fahrrädern das Weite. Die Ueberfallene hat außer schweren Kopfverletzungen einen Nervenschock erlitten.

Nach den bisherigen Ermittlungen müssen die Täter mit den Gepflogenheiten in der Schlächtereier vertraut gewesen sein und gewußt haben, daß Frau Koschik, die gerade vom Zentralviehhof heimkehrte, einen größeren Betrag bei sich führte.

Die tägliche Verlustliste.

Kassel, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Am Mittwochabend veranstalteten die Nationalsozialisten mehrere Protestversammlungen gegen das Uniformverbot des preussischen Innenministers. Zwei der vier Versammlungen wurden polizeilich aufgelöst, da sich die Redner schwerer Verstöße gegen das Republiksschutzgesetz zuschulden kommen ließen.

Kaum hatten die nationalsozialistischen Rowdys die Lokale verlassen, als es zu blutigen Exzessen kam. Etwa zwanzig Nationalsozialisten stürzten sich zunächst auf einen Passanten, den sie als politischen Gegner betrachteten, und schlugen solange auf ihn ein, bis er blutig auf der Erde lag. Ähnlich ging das Gesindel in der Nähe des Rathauses und vor allem in der Altstadt vor, so daß etwa ein Duzend Personen zum Teil schwer verletzt in die Krankenhäuser eingeliefert werden mußte. Die Anführer des verbrecherischen Gesindels konnten festgenommen werden.

Poststreik gegen Sozialversicherung.

Paris, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Das neue französische Sozialversicherungsgezet, das am 1. Juni in Kraft treten sollte, hat mit zahlreichen Widerständen zu kämpfen. Bisher haben sich 6,56 Millionen Versicherungspflichtige angemeldet. Täglich folgen Tausende von Nachzügler. Die Beamten des Versicherungsamtes, die für jeden Versicherungspflichtigen eine Karte ausstellen müssen, sind mit ihrer Arbeit mehrere Wochen im Rückstand. Dazu kommt, daß die Briefträger des zuständigen Postbestellamtes zu rekrutieren beginnen. Am Dienstag blieben etwa 30 000 Briefe des Versicherungsamtes liegen, weil 18 Briefträger in den Streik getreten waren.

Rüstungshysterie im Süden.

„Friedenspolitik“ Mussolinis gegen Aufrüstungen Lardieus.

Mailand, 19. Juni.

Die Enthüllungen über die neuen Rüstungsausgaben Frankreichs haben in Italien einen sehr starken Eindruck gemacht und die gesamte Presse beschäftigt sich mit ihnen. Der diplomatische Mitarbeiter des Organs „Popolo d'Italia“, schreibt: „Frankreich fährt fort, sich gewaltig zu bewaffnen. Seine Feldmarschälle und Generale nehmen in letzter Zeit fortwährend Inspektionen auf Korsika, in Nordafrika und längs der italienischen Grenze vor, um dann in Paris über neue Befestigungswerke zu beraten. Marschall Pétain und General Weigand haben sich die verlassenen Lager von Nizza, Korsika und Tunis angesehen. Von Savonen bis zur Riviera werden sieben gepanzerte Lager vorbereitet. Nicht umsonst haben die Franzosen im Rheinland die Schleifung der deutschen Befestigungswerke verlangt, da sie sie als eine Gefahr für Frankreich bezeichnen. Die Befestigungswerke auf Korsika und an der italienischen Grenze scheinen ebenso gefährlich für Italien.“ Das Organ Mussolinis stellt den französischen Rüstungen die Friedenspolitik Mussolinis gegenüber. Italien habe 12 Milliarden für öffentliche Friedenswerke verwendet, statt damit zu rüsten.

Faschistenangst verschlingt Milliarden.

Lardieu wird vor Kammerkommission erscheinen.

Paris, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Der Initiationsantrag der sozialistischen Partei, der eine öffentliche Debatte in der Kammer über die Verwendung der Sparmilliarden des Schapanthes herbeiführen will, hat den Ministerpräsidenten Lardieu bereits zum Rückzug genötigt. Lardieu wird zwar heute, wenn der Antrag zur Abstimmung kommt, die Vertrauensfrage dagegen stellen, aber er hat sich doch bereit erklärt, wenigstens vor der Finanzkommission persönliche Aufklärungen zu geben. Dieser Entschluß ist um so bemerkenswerter, als Lardieu noch vor zwei Tagen es verächtlich ablehnte, überhaupt vor der Kommission zu erscheinen.

Die nationalistische Presse erklärt heute im übrigen, daß die fehlenden Milliarden des Schapanthes für die Bedürfnisse der Landesverteidigung ohne Wissen und ohne Kontrolle des Parlamentes verausgabt worden sind, teils um die Festungsbauten zu beschleunigen, teils um die Munitions- und Materialbestände von Heer, Marine und Luftflotte zu verstärken.

Der Charakter.

„Damals waren andere Zeiten.“

Minister Frid im Reichstag

Heut geht mir ein ganz vertrackter Schraubengang im Geiste rum: Wer, wie, was ist ein Charakter, hochgerechtes Publikum?

Zeigt sich dieser im Beharren, In Erscheinung larg und schlacht? Fürst er niemals wie die Narren Aneidung, Haat und Angeficht?

Zeigt er Offenheit — Verstellung, Gilt sie ihm als übler Trick? — Ha, seht naht mir die Erbellung: Solch Charaktereid ist Frid!

Er ist's, welcher unzweifelhaft Der Verfassung Treue schwor. Jeder Umsturz, der schon heutig, ging ihm wider die Natur.

Was er selbst als ganz gehentler Jung' in München einst gemacht, Liegt schon als ein gut verdrängter Pubertätskomplex in Nacht.

„Damals waren andere Zeiten“, — Hört dies heidenwort, ihr Droll! Niemand wird zum Putsch er schreiten, Eh' der Zeiten Günst sich beal.

hat er nicht zu einundfünfzig hundertstellen Sicherheit, hält Herr Frid an die Vernunft sich Und an den Verfassungseid?

Sollten mal die Aktien steigen Und auf einundfünfzig stein, Wohin wird dann Frid sich neigen, Sich auf weiche Seite drehn?

Werden wie dann von ihm hören, Daß nun wieder andere Zeit? — Er kann schwören, — doch wir schwören Nicht auf Frids Verfassungseid.

Jonathan.

24 Todesopfer einer Munitionsexplosion

Schanghai, 19. Juni.

In der Stadt Sischuihien in der Nähe der Eisenbahnlinie Nientin-Pukau ist ein Munitionslager in die Luft geflogen. Die aus einem Offizier und 23 Mann bestehende Wachtmannschaft wurde getötet.

Wilhelm beim Unfall.

Auf einem Motorbootausflug in Holland.

Doorn, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Bei einem Ausflug, den der Kaiser mit seiner Frau und anderen Personen am Mittwoch nachmittags auf einem See in der Nähe von Leiden, dem Hanger Passon, mit zwei Motorbooten unternahm, kam es, als beide Boote nebeneinander lagen, auf einem von ihnen plötzlich zu einer furchtbaren Explosion. Das Boot stand sofort in Brand. Fünf Personen, zwei Frauen und zwei Männer, die der sogenannten Hofgesellschaft angehörten, sowie ein Monteur wurden schwer verletzt und mußten ins Leidener Krankenhaus geschafft werden. Der Kaiser und seine Frau kamen mit dem Schrecken davon.

Heute Reichsbanner-Demonstration in Tempelhof. Heute abend, 20½ Uhr, demonstriert das Reichsbanner in Tempelhof. Man versammelt sich in der Dorfstraße. Redner ist Max Westphal vom Parteivorstand.

Wetter für Berlin: Aufkommende Gewitterneigung, sonst noch meist heiter und warm. Für Deutschland: In der östlichen Hälfte Deutschlands Fortdauer des trockenen und sehr warmen Wetters. Im übrigen Reich vielfach Gewitterbildung.

Der Geist von Weimar.

Von Paul Gutmann.

In einer schwülen Juninacht des Jahres 1930 ereignete sich jener denkwürdige Vorfall, dessen einziger Zeuge, ein halbverhungerter Dichter, nicht mehr am Leben ist, da er einige Tage darauf sich in einem Anfall tiefster Hoffnungslosigkeit aus dem Leben empfahl. Was er mir berichtete, ist folgendes: Die beiden Dichterberoen Goethe und Schiller standen wie seit vielen Jahrzehnten Hand in Hand auf dem Postament vor dem Weimarer Nationaltheater, den Blick ins Weite gerichtet. Die Nacht war so still, wie sie nur in Weimar sein kann, als ein Mann mit weit hin hallenden Schritten über den Platz kam, den beiden Dichtern die Zunge herausstreckte und wie ein Hündchen am Denkmahl seine Nahrung verdirbtete. Der einzige Zuschauer, der im dunklen Portal des Theaters darüber nachdachte, was schlimmer sei, Hunger oder Schloßlosigkeit, sah, wie die Hand Schillers vor Erregung zitterte und mit einem Ruck aus der Hand Goethes fuhr.

„Das sind die Früchte unseres Lebens“, sprach jetzt Schiller mit vor Erregung und Alter rasselnder Stimme. „Weißt du, wer der Mann ist, Freund Goethe?“ „Ich weiß es“, erwiderte lächelnd dieser. „Mein Nachfolger im Amt.“

„Und?“ tönte es gekend zurück. Aber Goethe, heiter und mit göttlicher Anmut, wie immer, erwiderte: „Meber's Niederträchtige niemand sich bestage; denn es ist das Nüchtige, was man dir auch sage.“ Da machte Schiller eine Viertelumdrehung nach links, sah Goethe mit einem Blick an, aus dem jahrhundertalter Groll zum Vorschein kam und sagte: „Das ist die alte olympische Gleichgültigkeit, womit du die Deutschen zu dem gemacht hast, was sie heute sind.“

„Beruhige dich, lieber Friedrich von Schiller“, erwiderte Goethe. „Ich kenne ein gewisses Gedicht, worin du behauptest, daß nur dem Schlechten die Welt gehöre und daß der Gute auswandern müsse und sich ein unvergängliches Haus in den Wolken gründen soll.“

„Das sagst du mir, der ich die „Räuber“ gegen die Tyrannen meiner Jugend, „Robote und Liebe“ gegen Fürstenwillkür und „Wilhelm Tell“ gegen — wie sagt man doch heutzutage — gegen die Unterdrückung der Minderheiten gedichtet habe!“

Goethe richtete sein Haupt gegen den Sternenhimmel und sprach: „Was erwartest du von den Deutschen? Sie haben Friedrich, dem

die Franzosen für seine Kiste den Titel der Große verliehen, angebetet, sie haben vor Napoleon im Staub gelegen. Sie verehren nur die Macht.“

„Und was hast du getan, teurer Geheimrat? Du hast die Revolution geschmährt, hast am Feldzug gegen die Besieger teilgenommen, zittertest vor Freude über die Schneidereien des Franzosensajers. Soll ich dich an ein peinliches Erlebnis auf der Kurpromenade in Karlsbad erinnern, wo dir der große Beethoven zeigte, daß ein freier Mann sich vor Fürsten nicht zu demütigen brauche? Du hast der Knechtseligkeit der Deutschen nur eine vornehmere Form gegeben, aus einem Gefühl für die Eleganz, das du wahrscheinlich von deinem Großvater, dem Schneidermeister, geerbt hast.“

„Um Jupiters willen, nicht so laut. Es ist der wunde Punkt meines Lebens, das was sie heute einen Komplex nennen. Mein Vater war ein Patriot.“ „Mit dem ererbten Geld seines Vaters spielt er den Kornehnen. Das hat dir den Kopf verdreht. Börne hatte recht, als er deine Besinnung Lateinhaftigkeit nannte.“

„Jüdische Journalistenfrechheit. Ich habe den Deutschen den „Faust“ geschenkt.“

„Der Erfolg? Ihr Gott ist heute ein Bogen. Die Rohheit hat gefiegt, nicht der Geist. Romm, Wolfgang, wir stehen seit fast einem Jahrhundert auf einem Postament und predigen den Geistesadel, die Erhabenheit, die schöne Form. Steigen wir endlich zum Volk hinab, aus dem wir stammen, kämpfen wir, wie in unserer Jugend, wo uns ein Fürst noch nicht den erblichen Adel verliehen hatte. Vorwärts gegen die neue Finsternis, gegen die uralte Rohheit und Dummheit. Der von dir wie so viele Große nicht erkannte Heine hatte recht, als er die Ritter vom Geist zum Kampf aufrief. „Tausend Ritter, wohlgeappnet, hat der heilige Geist erwählt, seinen Willen zu erfüllen; und er hat sie mitbesezt.“ Der Geist geht unter, die Rohheit siegt — du hast es soeben mit Schaudern gesehen —, wenn wir als verleidete Olympier noch länger auf unserem Denkmalssockel stehen bleiben. Gib mir wieder die Hand, alter Junge, auf zum Kampf gegen Typhon, den Erdämon der Finsternis und des Bösen.“

Maler in der Deutschen Kunstgemeinschaft

Die Kunstgemeinschaft im Schloß stellt einige Künstler der Berliner Sezession aus, die man immer wieder gern sieht. Nicht nur darum, weil sie uns märkische Landschaften in freundliche Erinnerung rufen, wie es Franz Heckendorf tut, der seit einigen Jahren sich mit Vorliebe der Entdeckung unserer nächsten Umgebung, meist an der Havel, hingibt. Wilhelm Kahlhoff, der freundschaftlich wie künstlerisch in seiner engsten Nachbarschaft zu suchen ist, steuert ein paar Gemälde aus Marzelle und Spanien bei, hübsche Farbenanale von Stierkämpfen und abenteuerlicher Meeresfahrt. Seine Bilder erwachen ihm zu Blütensträußen, deren Sinn das Buntbewegte strahlender, phantastischer Farben ist. Kahlhoff braucht so wenig wie Heckendorf oder der ihm nächst verwandte Kraustopf, jüdische Leppigkeit, um den Glanz seiner reichen Palette zu zeigen. Über im Angesicht der Hofenszenen, Landschaften und Stierkämpfe aus den Mittelmeerlandschaften, die er herführt, erkennt man, wie gut die Phantasie seiner Bilderfindung zu diesen Vorbildern paßt. Die Farbe, und zwar die starke und triebhaft bewegte Farbe, ist sein Element. Man wird noch manche Ueberschreibungen von seinem dämonischen Temperament erwarten dürfen.

Auch Eugen Spiro hat einige vorzügliche Landschaften aus dem Süden und einen „Akt auf dem Dachgarten“ komponiert, die seine leicht akademische Malerei von ihrer besten Seite zeigen. Wenn er sich zusammennimmt, wie in diesen Bildern, gelingen ihm ruhige und klare Lösungen, die zur Achtung nötigen, ja beglücken können.

Endlich sieht man Aquarelle von Moriz Bathé: technisch meisterliche „Reportagen“ aus der Guinealandschaft Afrika. Reges, Leeres und vor allem Landschaften, die man mit Vergnügen zur Kenntnis und zur Erweiterung seiner Vorstellungen vom sog. „dunklen“ Kontinent nimmt.

In der Galerie Wilschlag schließt sich das Erlebnis eines jungen und begabten Malers aus Dresden an: Pol Cassel. Sein Debüt vor einigen Jahren brachte ihn sogleich in die vorderste Reihe des Nachwuchses. Inzwischen hat er manches von seiner erregenden Wildheit und Originalität eingebüßt, aber er hat auch vor allem an dem hohen Vorbild Rodderscher Aquarellkunst malen gelernt. Daß es ihm in erster Linie auf farbige, ja dekorative Beherrschung der Fläche ankommt, beweist schon die ausschließliche Wahl von Stillleben, meist von Blumen, in Öl wie vor allem in Aquarell geistreich und mit überlegenem Können gegeben.

P. F. Sch.

Der Welttheaterkongress in Hamburg.

(Sonderbericht für den Abend.)

Im Mittelpunkt der Montagsverhandlungen stand ein sehr eingehendes und instruktives Referat des Ministerialrats Leo Kestenberg über den „Einbruch der Technik in die Musik“. Kestenberg's Ausführungen erläuterten alle historischen, soziologischen und wirtschaftlichen Fragen, die sich aus den Fortschritten der Schallplatte, Rundfunk und Tonfilm ergeben haben. Sein Vortrag fand so einhellige Zustimmung, daß eine Einzeldiskussion sich erübrigte.

Ueber die notwendigen Maßnahmen zum Schutz der Rechte der darstellenden und ausübenden Künstler gelangten Eilmars, Hamburg und Marzelle, Paris zu völlig gleichlautenden Anregungen, die an die internationale Schauspielunion in Wien und an das Arbeitsamt in Genf weitergeleitet werden.

Zum Thema „Presse und Kritik“ äußerten sich Dr. Müller-Rastatt, Paul Bianchard und Dr. A. Th. Hoffmann und forderten Erschließung der internationalen Theaterinformation durch Studien- und Vortagsreisen sowie durch die Schaffung einer internationalen Kritikerliste. Dr. Hoffmann regte die Gründung von Landesverbänden der Theaterkritiker an, die als amtierende Unterorgane des in der Gründung begriffenen internationalen Kritikerverbandes zugleich Werkzeuge der Verständigung werden würden.

Den bisherigen Höhepunkt des Kongresses bildete der Vortrag Julius Babs über das deutsche Volkstheaterwesen, der stürmischen, minutenlangen Beifall auslöste. Begeistert würdigten nach ihm französische und andere Delegierte Deutschlands vorbildliche Leistung auf diesem Gebiet. Die Versammlung sandte, auf Antrag Gémiers, ein Telegramm an Romain Rolland, der von 1892 bis 1914 seine Kraft in den Dienst der französischen Volkstheaterbewegung gestellt hatte. Manpreis und Gémiers Berichte über Frankreichs bisherige Erfolge in der Volkstheatergestaltung ließen die deutsche Ueberlegenheit mit eindeutiger Klarheit erkennen.

Der Welttheaterbund wird an alle Regierungen mit der Bitte um Schaffung bzw. Förderung der Volkstheatern herantreten und dem Bülkerbund die Abhaltung eines Friedensfestes in Genf unter Mitwirkung internationaler Schauspieltruppen nahelegen.

Maltzahn.

„Im Schatten des Yoshimura.“

Kurfürsten-Theater.

Die Wiederaufführung guter Filme war von jeher mit Schwierigkeiten verknüpft. Datum ist es besonders beachtenswert, daß gerade in heutiger Zeit ein kleines Theater den ersten nach Europa gelangten japanischen Großfilm wieder in den Spielplan aufgenommen hat.

Wir erleben noch einmal das Schicksal eines jungen ameri-jahren Menschen, der an einer Schönen aus der Stadt der Freude zugrunde geht. Diese wilde, glühende Liebe zerfrischt ihn, und selbst die innige Liebe der Schwester kann ihn nicht retten. Das Spiel der Darsteller wird für uns zum unvergesslichen Erlebnis, während die Regie eckste Begabung für den Film verrät. Hinzukommt für uns das Schauen in eine fremde Welt, der Joubert des Großartigen, des Einmaligen.

Trotz aller freudigen Anerkennung des Publikums aber sind die Tage auch des allerbesten stummen Films gezählt. Kein Verleiher kümmert sich mehr um ihn. Niemand macht sich die Mühe, die abgelaufenen, die sogenannte verregnete Kopie, für die kleinen Theater wieder aufzurufen. Bis zum Herbst sind alle jetzt noch spielbaren Filme erledigt, und die kleinen Kinos müssen dann entweder die neuere Apparatur eingeführt haben oder die Tore schließen. So bereitet das in den Tonfilm gesteckte Kapital seinen Siegeszug vor.

e. b.

Eine Hofregeling Henry Barbusse. Der bekannte, kommunis-tisch eingestellte französische Schriftsteller Henry Barbusse soll, Blättern zufolge, vom Internationalen Büro für revolutionäre Literatur in Moskau darauf hingewiesen worden sein, daß Stalin mit der Haltung der von Barbusse herausgegebenen Zeitschrift nicht zufrieden sei, weil sie in letzter Zeit nicht hinreichend proletarisch gerichtet sei. Henry Barbusse wird vor die Alternative gestellt, entweder dies zu ändern oder die Folgen zu tragen.

Knoblauch: „Der Faun“.

Lessing-Theater.

Um 1910 machte Edward Knoblauch die zahmen Engländer durch seine Komödie vom „Faun“ wild. Er ließ einen mythischen Halb-gott mit Hörnern und Ziegenfüßen auf die Bühnen springen. Das genessliche Untier entwarf die nobelste Gesellschaft als ein Rudel von Nichtstuern, Schuldenmachern und Buchertern. Die alten und jungen Damen dieser Aristokratie entpuppten sich als lustern und verlogen. Kurz, alles, was im britischen Adelstaler mit Auszeichnung genannt ist, sollte den verrotteten Klängen der Nation bilden.

Knoblauchs Komödie, viel größer als Ostas Wilkes welt-männische Theaterstücke und die farctastischen Farcen von Bernard Shaw, gefiel besonders der gehobenen Bürgerschaft, die sich mit großem Wohlbehagen sagen ließ, daß ihr adeliges Vorbild allein durch Laster und Dummheit tonangebend sei. Knoblauchs Komödie wurde für einige Jahre deunabe so berühmt wie Sheridan's klassische „Kästerei“, die den englischen Adelscharakter zum erstenmal als Krone der Entartung gezeigt hatte. Der Faun, nicht nur ein geschwätziger Sittenprediger, sondern auch ein leidenschaftlicher Schicksalsmacher, bringt die verdamnten Liebespaare unter die Haube, er bringt die hinterlistigen Erpresser um ihre Beute, er bringt schließlich an den Tag, daß mit einiger Energie sogar die niedrigsten Instinkte der hohen Gesellschaft zu kurieren sind.

Das Stück, das heute wieder aufgenommen wird, bietet einem Bietusen der Sprechkunst, der auch ein guter Darstimmimitator und besende genug ist, um auf den Händen spazieren zu gehen und alle sanftige Faunakrobatik zu produzieren, die denkbarste Aufgabe. Da Paul Hendels all diese Talente beherrscht, wählte er diese Paraderolle. Zusammen mit Hedwig Wangel, Theo Grod-czinski, Harry Halim und einer geschickt ausgewählten Sommer-truppe erspielte er dem allen Stück einen neuen, unbestrittenen Heiterkeitserfolg.

Aufstieg der Buchdrucker.

Mitglieder- und Vermögenszuwachs trotz großer Arbeitslosigkeit.

Der Bericht des Buchdruckerverbandes über das Jahr 1929 liegt jetzt vor. Das 144 Seiten umfassende Heft behandelt eingehend die Lage im Buchdruckgewerbe. Der Verbandsvorstand läßt in seinem Rechenschaftsbericht die ganze Entwicklung während des letzten Jahres Revue passieren; er zählt die Ursachen auf, die zu der ungeahnten Verschärfung der Wirtschaftskrise und der damit verbundenen außerordentlich großen Arbeitslosigkeit geführt haben. Infolge Drosselung jeder Anleihemöglichkeit durch den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht wurde die Arbeitslosigkeit ins Ungemeine gesteigert. Schachts Feindschaft wird der Kampf gegen die Arbeitslosenversicherung und der von der Regierung begünstigte Lohnabbau.

Im Buchdruckgewerbe war der Beschäftigungsgrad wie in anderen Industriezweigen sehr ungünstig, so daß sich der Verbandsvorstand mehrmals genötigt sah, an die ausgesetzten Mitglieder besondere Ratschläge zu geben. Ihren höchsten Stand erreichte die Arbeitslosigkeit im vierten Quartal 1929 mit 17,9 Proz. aller Mitglieder. Arbeitsniederlegungen bzw. Streiks waren im Jahre 1929 sieben und im Frühjahr 1930 eine zu verzeichnen.

Am 11. Februar begannen die Verhandlungen über eine Revision des Manteltarifvertrages, wobei es gelang, die zahlreichen Verschlechterungsanträge der Unternehmer, auch auf dem Lohngebiet, abzuwehren. Die Gehilfenvertretung verfocht während der ganzen Dauer dieser Verhandlungen den Standpunkt, daß es zu einer erheblichen Einschränkung der Arbeitslosigkeit durchgreifender Mittel bedarf. Deshalb wurde in erster Linie eine Verkürzung der Arbeitszeit und die Herabsetzung der Lehrlingskatala gefordert. Die Urabstimmung ergab eine Mehrheit über zwei Drittel der Abstimmen für die Annahme des neuen Manteltarifs.

Die Mitgliederzahl ist von 83 908 Ende 1928 auf 88 573

am Schluß des Jahres 1929 gestiegen, was bei einer gewerkschaftlich fast restlos erfaßten Arbeitskategorie wie den Buchdruckern recht bedeutungsvoll ist. In der Lehrlingsabteilung ist die Mitgliederzahl trotz reger Tätigkeit von 17 327 auf 16 594 zurückgegangen. Das hat seine Ursache zu einem Teil in der verringerten Lehrlingseinstellung, aber auch in dem Bestreben vieler Lehrherren, ihren Lehrlingen den Beitritt zur Lehrlingsabteilung zu verbieten.

Der Kassenbestand weist eine erfreuliche Entwicklung auf. Obwohl große Aufwendungen für die verschiedenen Zweige des Verbandes zu machen waren, ist das **Verbandsvermögen** von 8 336 964 M. auf 8 721 711 M. gestiegen, also um 384 747 M. Von diesem Vermögen sind als Reserve für die Invalidenunterstützung nach dem Beschluß des Frankfurter Verbandstages 2 634 784 M. berechnat.

Der 14. Verbandstag (24. bis 29. Juni 1929 in Frankfurt a. M.) hat u. a. die Bildung einer Handwerkerpartei beschlossen und zum 1. Verbandsvorsitzenden an Stelle des verstorbenen Vorsitzenden Seih wurde Genosse Otto Krauß und zum 2. Vorsitzenden Genosse Richard Barth gewählt.

An den Jahresbericht schlossen sich Berichte aus den einzelnen Gauen, den Sparten, sowie über Bildungsverband, „Korrespondent“, die Beziehungen zu den übrigen graphischen Verbänden und zur Buchdruckerinternationale an. Statistische Darstellungen vervollständigen das Gesamtbild.

Die Tätigkeit des Buchdruckerverbandes im Jahre 1929 ist sehr zufriedenstellend. Verbandsinstanzen und Mitglieder haben in vorbildlicher Solidarität alle wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden und einen weiteren Aufstieg des Verbandes herbeizuführen vermocht. Auch für die Zukunft ist bei dieser starken gewerkschaftlichen Organisation eine günstige Entwicklung zu erwarten.

Lehrlingshöhlen der Stadtpfeifereien.

Notwendige Gesetzesänderung.

Der Verbandstag der Musiker kam gestern auf den Höhepunkt seiner Beratungen. Außer zwei instruktiven Vorträgen des Senatspräsidenten Prof. Dr. Reich und des bekannten Arbeitsrechtlers Dr. Rothhoff über steuer- und arbeitsrechtliche Fragen der Musiker, wurde der ganze Verhandlungstag ausgefüllt mit der Behandlung der Nachwuchs- und Orchestererschulungsfrage.

Einleitend wurde von dem Kunstwart des Verbandes Jahn ein Überblick gegeben über die Bemühungen des Verbandsvorstandes, die Lehrlingszucht in den sogenannten Stadtpfeifereien zu unterbinden und einen qualitativen Musikernachwuchs heranzubilden. Heute sind die Verhältnisse in den Stadtpfeifereien schlimmer als in der Vorkriegszeit. Aus diesen elenden Musikern, die oftmals in hygienischer und erzieherischer Hinsicht die reinsten Lehrlingshöhlen sind, werden jährlich Tausende von jungen Menschen ins Leben geschickt, die in den seltensten Fällen den Musikerberuf ausüben können, weil sie nicht die geringsten Elementarkenntnisse haben. Daß die Behörden diesen Musikern nicht recht bekommen können, liegt hauptsächlich daran, daß sie als gewerbliche Unternehmen angesehen und der Gewerbeaufsicht unterstellt sind, die nicht in der Lage ist, die Zustände bei ihnen richtig zu beurteilen.

Die Schwierigkeiten können nur durch eine Änderung der Gewerbeordnung überwunden werden, dahingehend, daß jede Ausbildung Jugendlicher in der Musik als Unterricht aufzufassen ist und dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung untersteht. Eine Besprechung mit den sozialdemokratischen Mitgliedern des sozialpolitischen Ausschusses löst die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß diese Gesetzesänderung bald in Kraft tritt.

Daß diese vom Privatinteresse diktierte „Ausbildung“ der Musikerlehrlinge obgedöst werden kann durch eine fachschulmäßige Ausbildung, zeigen die Orchesterschulen, bei denen eine scharfe Berufsauslese vorgenommen wird. An einem Teil der Kosten dieser Schulen ist der Musikerverband beteiligt. Und gerade wegen der Berliner Orchesterschule, wo die Vorklassen vom Musikerverband allein finanziert werden, stand der Verbandstag vor

einer schweren Entscheidung. Durch die ungeheure Belastung des Verbandes infolge der großen Arbeitslosigkeit sieht sich der Verband außerstande, diese Schule weiter allein zu finanzieren. Er hat deshalb den Vertrag mit der Staatlichen Hochschule für Musik in Charlottenburg zum 1. Oktober gekündigt.

Professor Kestenberg als Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bezeichnet die Nachwuchs-schulung des Musikerverbandes in den Orchesterschulen als ein Vorbild für alle Gewerkschaften. Er erklärte, daß der Finanzminister auf dem Standpunkt stehe, daß diese Schule unbedingt erhalten werden und trotz der Finanznot der Staat mindestens die Hälfte dieser Kosten übernehmen müsse. Professor Kestenberg gab, durch die in der Debatte erhobene Kritik an dem Umwesen der Schüler-orchester angeregt, die Erklärung ab, daß er sich für die Herausgabe einer Verfügung einlegen werde, die den Orchestern an den Volks- und höheren Schulen das Musizieren gegen Entgelt unterjagt.

Zu der Nachwuchsfrage nahm der Verbandstag in etwas abgeänderter Form eine bereits auf einer Reichskonferenz der Musikerlehrer im Jahre 1928 gefaßte Entscheidung an, die zahlreiche detaillierte Vorschläge zur guten Ausbildung von Musikerlehrlingen enthält. Hinsichtlich der Berliner Orchesterschule wurde folgender Beschluß gefaßt: „Der Verbandsvorstand wird beauftragt, wegen des Neuabschlusses eines Vertrages zwischen der Hochschule für Musik in Charlottenburg und dem Deutschen Musikerverband mit der Direktion der Hochschule und dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Verbindung zu treten. Der neue Vertrag soll die finanzielle Entlastung des Verbandes und die Stärkung seines Einflusses auf die Orchesterschule gewährleisten.“

Sonderbelastung der Angestellten.

Bei den Behörden Doppelbesteuerung geplant.

Vom Zentralverband der Angestellten wird uns geschrieben: Das Verlangen, von den Beamten eine Sondersteuer, wie die Reichsbahn, zu bringen, stimmt mit der Reichsregierung nicht überein. Bisher war nur von einem Rotopfer der Beamten die Rede. Verschwiegen hat der Herr Reichsfinanzminister Woldenbauer bei seinen Mitteilungen bisher die Ungeheuerlichkeit, die jetzt

bei Veröffentlichung des Gehaltensurteils bekannt wird, daß mit dem Rotopfer auch die Angestellten in der öffentlichen Verwaltung befallen werden sollen.

Diese Angestellten haben im Gegensatz zu den Beamten zu allen Zweigen der Sozialversicherung bereits Beiträge zu zahlen: zur Krankenversicherung, zur Angestelltenversicherung und zur Arbeitslosenversicherung. Das Rotopfer soll, wenn es an sich berechtigt wäre, ein Beitrag derjenigen sein, die bisher zur Arbeitslosenversicherung nicht mitbezogen. Die Behördenangestellten tragen zu dieser Last bereits bei.

Man verlangt also von den Behördenangestellten eine doppelte Zahlung. Angestellte, die stets getündigt werden können, sollen damit stärker als alle anderen Bevölkerungsklassen Abgaben leisten. „Höher geht's wirklich nicht, Herr Reichsfinanzminister Woldenbauer!“

In welch unsicheren Verhältnissen die Angestellten in der öffentlichen Verwaltung gehalten werden, besonders im Reich des Herrn Finanzministers, müßte Herr Woldenbauer selber wissen. Arbeitsverhältnisse werden von drei zu drei Monaten abgeschlossen. Fälle, in denen Angestellte seit 1926 18 Kündigungen über sich ergehen lassen mußten, sind keine Seltenheit. Deshalb muß, wenn überhaupt noch von einer Steuerberechtigung Deutschlands gesprochen werden soll, der Reichstag diese Ungeheuerlichkeit beseitigen.

Daher Landflucht.

Ein Fall von geradezu unmenschlicher Vandalenmishandlung hat sich in dem Dorfe Forst bei Danndorf in der Nähe von Wapreuth zugetragen. Ein Landwirt hat seinen Knecht so lange mishandelt und gepeinigt, bis der Arbeiter — einen Tag nach seiner Aufnahme im Krankenhaus — an Erschöpfung und Blutvergiftung starb. Die Rüttergiltung war eine Folge eitriger Wunden, die infolge der unmenschlichen Behandlung nicht heilen konnten. Bei der Aufnahme ins Krankenhaus zeigte sich, daß der Dienstknecht nicht nur zu Tode geprügelt, sondern auch dem langjamern Verhungern ausgeliefert war. Bei der Beerdigung des Knechtes riefen die Leidtragenden, man solle den Unmenschen von Arbeitgeber — er hatte den Hut, den Friedhof zu betreten — ins Grab hineinwerfen. Die Empörung der Bevölkerung zwang die Staatsanwaltschaft, eine Untersuchung einzuleiten. Gewiß ist der Fall in seiner scheußlichen Grausamkeit ein Ausnahmefall. Nicht weniger gewiß aber ist, daß auch eine solche Ausnahme nur noch auf dem Lande möglich ist.

Achtung, Bauarbeiter! Die Stuckfirma Neumann, Baustelle Palanenstr. 74, Ecke Kurfürstendamm, ist für Stuckateure und Rahmenpanner wegen Nichterhaltung des Tarifvertrags für stückgewerbliche Arbeiten gesperrt. Baugewerkschaft Berlin, Fachgruppe Stuck- und Gipsbat.



Donnerstag, 19. Juni.
Berlin.

- 16.05 Konzert.
 - 17.30 Jugendstunde (Sport).
 - 18.00 Prof. Dr. Fritz Zagow: Bevölkerungspolitische Betrachtungen.
 - 18.30 G. E. Kitzler: Fahrten durch märkische Buchenwälder.
 - 19.00 Harmonika-Trio.
 - 19.30 Jüngste Lyrik: Fritz Pick. (Sprecher: Franze Roloff.)
 - 19.40 Unterhaltungsmusik.
 - 20.40 „Bauernlieder“ von Igor Strawinsky.
 - 20.45 Wovon man spricht.
 - 21.15 „Große Messe“ in D-Moll von Joseph Haydn.
- Nach den Abendmeldungen bis 6.30: Tanzmusik.
- Königswinterhausen.
- 16.00 Unterhaltungsmusik von Hamburg.
 - 17.30 Hans Timmermann: Romisches auf Wanderungen.
 - 17.55 Landeskapitän Dr. Caspari: Das Ostprogramm.
 - 18.20 Prof. Dr. Houbert: Heinrich Heine und sein Denkmal.
 - 18.40 Prof. Dr. Juppertz: Die wirtschaftliche Bedeutung der Meeresströmungen.
 - 19.05 Spanisch für Portugiesischler.
 - 19.30 Course: Karpenproduktion durch Kleintiere als Nebenbetrieb der Landwirtschaft?
 - 20.00 1. Schubert: Waldszene, op. 82. — 2. Chopin: a) Ballade F-Moll; b) Drei Präludien; c) Zwei Mazurken. (Gisela Springer, Flögel.)
 - 21.15 Unterhaltungsmusik.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Ed. Glode, Berlin. Berlin: Bornstraße 6, m. b. H., Berlin, Druck: Bornstraße Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Dierze 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 19. 6.
Staats-Oper
Unter d. Linden
R.-S. 8
19 Uhr
Der Rosenkavalier
Ende 23 Uhr

Donnerst., 19. 6.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus III
20 Uhr
Bohème
Ende g. 22½ Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik
R.-S. 85
20 Uhr
Die Stumme von Portici
Ende g. 22½ Uhr

Städt. Schiller-Theater, Charlthg.
20 Uhr
Scherz, Satire, Ironie und tiefer Bedeutung
Ende nach 22½ Uhr

Volksbühne
Theater am Blüppplatz.
8¼ Uhr
Julius Caesar
Regie: Karl Heinz Barla

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
Scherz, Satire, Ironie u. tiefere Bedeutung

Berliner Prater
Sommergarten-Theater
Kastanienallee 7-9
Täglich Anfang 4 Uhr
6 Varietè-Wellstadt-Attraktionen

leiner die Burleske
„Ganz falsch“
sowie Gusti Beer
und Grell Lilien in
„Der Vogelbändler“

Operette in 3 Akte v. Karl Zeller
mit 36 Mitwirkenden
Großes Kassenkochen
Heute Volkstag!
Auf allen nummer.
Plätzen 50 Pf. außer
Logen.

SCALA
Tägl. 5 u. 8¼ Uhr. 8 5 Barb. 9238
Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M.

PLAZA
Tägl. 5 u. 8¼
Sonnt. 2, 5 u. 8¼
Alex. E. 4, 8066
8 Internationale Attraktionen

ROSE
-Theater
Gr. Frankfurter Straße 122
Billattkassa: Alex 3422 u. 3494

Täglich 8¼

Arm wie eine Kirchenmaus
mit Trause, Paul und Willi Rose.

Beginn des Kassenprogramms
auf der Gartenterrasse
täglich 5¼ (Sonntags 5 U.)
9 große Varietènummern
und

8¼ Lene, Lotte, Liese
mit
Dittler, Heiser, Korstons,
Pymont, Kaniach und
Bans Rose.

Kasse von 11 Uhr früh un-
unterbrochen geöffnet.

Winter Garten
8.15 Uhr Zentr. 2010 Banchen er'ant
Wieder alle, 8 in Berlin noch nicht gezeigt
Besuchen und sehen 4 Attraktionen

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
9¼ U. A 4 Zentrum 926-927 8¼ U.
Direktion Ralph Arthur Roberts
Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten von Fred Robs

Dir. Dr. Marlin Zickel
Komische Oper
Friedrichstr. 104,
Merkur 3491/4330.
Täglich 8¼ Uhr
Liebe und Trompetenblasen

Schütz/Westermann / Finkler
Jahrbuch / Kall / Gebirch

Lessing-Theater
Weidendamm 2791 u. 0844
Täglich 8¼ Uhr
Der Faun
von Edw. Kaniach.
Carl Henschel, Harry Rein,
Trevs Plante, Hans
Gredtzinsky, Selw. Wangl

Theater d. Westens
Täglich 8¼ Uhr:
Der Bettelstudent
Carola, Elsenr,
Böhcher, Horsten,
Sikla, Dora

Theat. u. Konz. Theat.
Kortbuser Str. 6
G. Revue
„Heldersiegl“
mit
Heria Loewe
der deutschen Radio!

Deutsches Theater
0 2 Weidendamm 5201
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg. Max Reinhardt
Musik: Friedrich Holländer,
Rosenkranz Ernst 1607r.

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7514
8¼ Uhr
Wie werde ich reich und glücklich?
Die Komödie in 11 Abteilungen
von Felix Juchacz.
Musik von Minde Spillatzy.
Regie: Erich Engel
Gesamtvorstellung:
Ludwig Selzer

Metropol-Th.
Täglich 8¼ Uhr
mit Dir allein auf
einer einsamen
Insel
Michael Bohnen
Kammerspiele
0 2 Weidendamm 5201
Geschlossen.

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
Geb. Spieles., eleg. Schlafz., vorn.
Gertens., apart. Küchen, Polster-
Flur-, Korb- und Nubbaummöbel.
Kleinaussp. Spottpr., Jahrgangsgerichte!

Direktion: Dr. Martin Zickel
Komische Oper
Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330.
Täglich 8¼ Uhr
Liebe und Trompetenblasen
Schulz / Westermann / Finkler
Jahrbuch / Kall / Gebirch

Rollin-Mostrich
Rollin-Essig
N58, Eberswalder Str. 29

RESTAURANT
„MUNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert!

Am 18. Juni 1930, 9 Uhr, verstorben
nach langem schwerem Leiden
mein lieber Mann, der Steinhewer
Balthasar Herzog
im 55. Lebensjahr.
Dies zeigt tiefbetrubt an
Berlin-Südende, Stephanstr. 16
Marie Herzog
geb. Ernst
Die Einäscherung findet Freitag,
den 20. Juni, 11¼ Uhr, im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße
161-163, statt

Trinkt Mineralwasser
von
Gebrüder Lange
Berlin-Lichtenberg,
Wartenbergstr. 54, Fernsprecher E 5,
Lichtenberg 4187

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 [187] Stand 259-263

Reichshallen-Theater
5 Uhr
Das wundervolle Juni-Programm
der
Steffiner Sänger
Tel.: Zentrum 112 61
Dönhoff - Brell (Saal und Garten)
Varietè - Konzert - Tanz

Dem Kinde die Werkstatt

nicht Reihentische und Lehrerkathedra!

Wer erinnert sich noch an Schulprüfungen, Prüfungen in der Volksschule? Auf dem Lande gingen sie so vor sich, daß der Herr Pfarrer sie abnahm und die Schultorsteher die Beisitzer spielten. Der Pfarrer fragte, der Lehrer fragte, und die Kinder stühten mit den Fingern hoch. Die Antworten prasselten wie Gewitterregen. Wenn es so war, dann war es gut, anerkennenswert, Zeichen von fleißiger Arbeit. Es gab einzelne Lehrer, die es anders machten, die auch an solchen Tagen mit den Kindern wirklich zu arbeiten versuchten, an Probleme heranzugehen, Kinder denken ließen. Doch die wurden nicht verstanden, das war langweilig.

Man darf annehmen, daß solche Prüfungsmethoden heute ausgestorben sind, aussterben müßten, weil kein Staat dem Lehrer den dazu nötigen Unterricht gestalten würde: Wissen einrichten, auf Prüfungsfragen dressieren. Jeder Lehrer wird schon die leise Andeutung einer solchen Zumutung weit von sich weisen. Aber es kommt vor, daß Eltern vom ersten Besuch im Unterricht ihrer Kinder deswegen enttäuscht heimkehren, weil sie in Erinnerung an die eigene Schulpflicht hingegangen waren und nun die erwarteten Erzier- und Paradeübungen nicht vorfinden.

Nicht das antwortende, sondern das fragende Kind ist heute das Kriterium der Schularbeit; nicht das eingetrichtete und wieder heruntergerollte Wissen, sondern das Maß der Selbsttätigkeit und Selbständigkeit in der Arbeit. Rechnen kann z. B. noch nicht der, der die Aufgaben des Rechenbuches mit Fingern löst. Erst wer imstande ist, seine Umwelt, seine Lebens- und Arbeitssituation auf die zahlenmäßigen Verhältnisse zu prüfen, daraus in Eigeninitiative Rechenaufgaben zu formulieren und diese dann auch zu lösen vermag, erst der kann rechnen. Wahrscheinlich sind es recht einfache Dinge, die die Klasse dann betreiben wird, keine staunenswerten Zahlenkunststücke, dafür aber sachliche und lebensnahe. Es ist sicher nicht besonders wichtig, daß ein Kind ausrechnen kann, wieviel $\frac{7}{12} : \frac{11}{17}$ ist oder zu welchem Prozentsatz ein Kapital von 723 M. auf Zinsen gegeben werden muß, wenn es in 2 Jahren 3 Monaten und 6 Tagen 145,90 M. einbringen soll. Daß ein Junge aber ausrechnen kann, ob und wie er sich einen Wanderanzug bis zu den großen Ferien ersparen kann, nun, da er eine Botenstelle angenommen hat, ist schon bedeutungsvoller. Und wenn er gar eine Berechnung darüber anstellen vermag, ob und unter welchen Bedingungen der Vater imstande ist, ein Eigenheim zu erwerben und zu erhalten, so sind die dabei entstehenden Aufgaben wahrscheinlich nicht so schwierig wie im üblichen Rechenbuch und trotzdem würde man urteilen müssen: der Junge kann rechnen.

Zu solchen Leistungen soll heute die Schularbeit führen. Im Wege steht dem nichts. Das Kind bringt die besten Voraussetzungen dafür mit. Eine unendliche Neugierde, die zuweilen den Eltern gar lästig werden kann, befeuert es. Redend, forschend, untersuchend, spielend, gestaltend erobert es sich bereits vor der Schulpflicht seine kleine Welt. Die Schule braucht nur fortzusetzen, was schon begonnen, und es wird keinerlei Bruch in der Entwicklung entstehen. Die Lehrpläne der Neuzeit haben dem auch durchaus Rechnung getragen. „Die allmähliche Entfaltung aller kindlichen Kräfte aus dem Spiel, Bewegungs- und Wissenstrieb zum sittlichen Arbeitswillen“ etwa ist die Formel, mit der man diese Aufgabe umreißt.

Wenn das Kind kein Hindernis bildet, so können alle anderen Faktoren ohne weiteres in der notwendigen Richtung eingestellt werden. Der Lehrer hat es in der Hand, seine Methoden entsprechend zu gestalten. Er kann ablassen vom Frage- und Antwortspiel, von Dressur und Parade, vom Oberflächenwissen und Gedächtnisballast und hinleiten zum lebendigen Fragen, zum gründlichen Denken, zum sicheren Können, zum selbständigen Gestalten, wobei nirgend die Quantität eine Rolle zu spielen hat, sondern nur die Qualität.

Lehrerkathedra und Reihentische haben bei solchem Vorhaben keine Berechtigung mehr. Tische und Stühle stehen im Kreise oder im Kreis. Die, die miteinander reden wollen, sollen auch einander sehen können. Der Lehrer ist mitten in der Arbeitsgemeinschaft, nirgends und überall, der Leiter, der Helfer, der Berater. Er sorgt für den Fortgang der Arbeit, er ist verantwortlich für die Höhenlage, er verhindert Leerlauf. Der Klassenraum ist geeignet für jede Arbeitsform. In ihm reißt es nicht nur zu Unterredungen, sondern er hat auch Platz für Malen und Schreiben, für Erzählen und Lesen, für Rollen und Rechnen, für Basteln und Bauen. Die Tische lassen sich leicht für jeden Zweck zurechtschieben. Das Arbeitsmaterial steht bereit, so daß kleine Kinderhände es bewältigen können; die Wappe ist ausgerichtet; das Aufschneiden und Behobeln des Holzes hat die Maschine besorgt. Mit Messer und Schere, Säge, Hammer und Zange, mit Pinsel, Kleister und Farbe ist alles getan. Einer besonderen Werkstatt bedarf es nicht; denn die Klasse ist Werkstatt vom Morgen bis zum Mittag.

Wenn für die Grundschule, deren Dauer man besser mit 6 als heute mit 4 Jahren ansehen würde, Raum und Einrichtung wie geschildert genügen, so bedarf beides auf der Oberstufe einer wesentlichen Erweiterung. Für das Zeichnen ist ein Zeichenaal nötig mit großen Tischen und mit wünschenswerter Beleuchtung. Hobelbänke und Schraubstöcke, Bohrmaschine und Drehbank als notwendige Ausrüstungsstücke des Werkunterrichts erfordern auch einen besonderen Werkraum. Technik, Chemie und Biologie, die auf Gas, Wasser und elektrischen Strom nicht verzichten können, stellen auch ihre eigenen räumlichen Ansprüche. Wie diese Dinge kann die Volksschule nicht entbehren, wenn sie nicht weiter nur Worte klingen lassen will, sondern zu Taten führen. Man kann eine Schule schwerlich lebensnah nennen, wenn nicht so wichtige Dinge wie Technik und Wirtschaft eine führende Rolle spielen.

Doch das Buch soll damit nicht abgetan sein. Das gedruckte Wort wird auch für den Werkstätten (vielleicht für ihn erst recht) eine der wesentlichsten Quellen der Bildung sein. Es benutzten zu lehren, bleibt wichtige Aufgabe der Schule. Bisher gab es die Gesamtliteratur der Welt in einem Band; aus jedem Gebiet ein Stückchen, von jedem Dichter ein Proben, das Ganze nannte man Lektürebuch. In die Schule der Selbsttätigkeit und Gründlichkeit paßt dieses Buch nicht mehr. An Stelle des einen, des Sammelwerks, sind viele wirkliche und wichtige Bücher getreten. 370 Werte

zählte ich kürzlich in einer Schule, von jedem so viel Exemplare wie Kinder in einer Klasse waren. Für jedes Alter, für jedes Arbeitsgebiet war Gelegenheit, das Material zum Studium zu holen.

Die Kinder sind bereit. Die Lehrer sind im Begriff, sich umzustellen. Die Eltern verstehen oder fordern. Die Räume und ihre Einrichtungen lassen sich ohne erhebliche Schwierigkeiten schaffen. Unbegreiflich, daß trotzdem der Schritt von der Möglichkeit zur Wirklichkeit so zögernd und schwerfällig getan wird; aber vielleicht gibt es unsichtbare Bremsvorrichtungen.

Aevermann.

Der Schulgarten

Die letzten Jahre haben dem „Arbeitschule“-Gedanken den Sieg auf der ganzen Linie gebracht. Mehr und mehr hat sich die Forderung durchgesetzt, die Schüler tätig am Unterricht und seinem Fortschreiten teilnehmen zu lassen. Zugleich ist aber auch deutlich geworden, wo die Grenzen der Methode liegen. Die „Arbeitschule“ ist kein Allheilmittel für sämtliche Krankheiten unseres Schulbetriebes. In manchem Fach, für viele Lehrstoffe ist der Arbeitsunterricht unökonomisch. Mit dem größtmöglichen Aufwand an Zeit und Arbeitskraft von Schüler und Lehrer wird ein gestecktes Ziel erreicht, zu dem man auf anderem Wege schneller und vor allem leichter kommen kann.

Nur die Tier- und Pflanzenkunde kennt diesen Streit nicht. Hier ist das gegebene Feld der Selbsttätigkeit des Schülers. Schon bei U. H. Franke und Salzmann, bei Bafedow und Trapp, gab es einen ganz modernen naturkundlichen Arbeitsunterricht. Im Jahre 1885 legte August Hermann Franke in Halle einen Schulgarten an. Seitdem ist der Schulgarten als notwendiges Hilfsmittel des botanischen und zoologischen Unterrichts nur zeitweilig verschwunden. Neuerdings ist er wieder stark in den Vordergrund getreten. Die Erkenntnis der lebenden Natur erlangt man nicht durch Betrachtung des Seins, des Gegebenen, sondern des Werdens, nicht des Stillstandes, sondern der Entwicklung. Gewiß kann man das auf Ausflügen zeigen, aber die Großstadt mit ihren weiten Entfernungen verbietet es, ein und denselben Pflanz im freien mit denselben Schülern so oft immer in den verschiedensten Jahreszeiten wieder aufzusuchen, wie es dazu nötig wäre. Die Lösung dieses Problems bietet der Schulgarten. Die praktische Gartenarbeit, die Aufzucht und ständige Beobachtung von Pflanzen und — wenn möglich — auch von Tieren in fester Verbindung mit der Schule schafft da unmittelbares Verstehen und Begreifen, wo Bücher und Bilder nur totes Wissen vermitteln können.

Die Universitäts-Verfassung

Kurator, Rektor und Senat, Dekane und Fakultäten

Die Universitäten sind Veranstaltungen des Staates und haben zugleich nach Maßgabe der Befehle die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts. Sie verwalten ihre Angelegenheiten durch die „Akademischen Behörden“ (Rektor und Senat, Großer Senat, Fakultäten). Die Universitäten stehen unter der unmittelbaren Aufsicht des Unterrichtsministers. In vergangenen Jahrhunderten gab es noch eine wirkliche akademische Selbstverwaltung, die an Freiheit der der Städte gleichkam. Heute ist von dieser Selbstverwaltung nicht mehr viel übrig geblieben. Die gesamte äußere Verwaltung ist auf den Staat übergegangen und auch die innere Verwaltung (Studiengang, Vorlesungsplan, Prüfungen, Seminarbetrieb) ist durch allgemeine und spezielle Vorschriften des Ministeriums begrenzt. Keinerlich kommt dieser Wandel auch dadurch zum Ausdruck, daß der Vertreter und das Organ des Ministers bei der Universität, der Universitätskurator, dieses Amt hauptsächlich ausübt. Der Universitätskurator hat gewichtige Aufgaben: Er führt über sie die Aufsicht und leitet ihre Vermögens- und Kassenverwaltung und vertritt sie in Rechtsgeschäften. Durch ihn geht der Briefwechsel der akademischen Behörden mit dem Minister.

An der Spitze der akademischen Selbstverwaltung steht

der Rektor,

die „Magnifizenz“. Er wird alljährlich vom Großen Senat aus der Mitte der ordentlichen Professoren gewählt, üblicherweise wird dabei in einem regelmäßigen Turnus unter den Fakultäten gewechselt. Eine wichtige und zwar begrüßenswerte Neuerung: Früher wählten nur die ordentlichen Professoren den Rektor, heute wählen ihn auch Vertreter der außerordentlichen Professoren, der Honorarprofessoren und der Privatdozenten. Es ist also eine Verbreiterung der Wahlbasis eingetreten, die wohl geeignet sein kann, das Vertrauen der Gesamtheit der Universitätslehrer in die selbstgewählte Spitze zu stärken. Die Wahl des Rektors bedarf der Bestätigung des Ministers. Meines Wissens ist diese Bestätigung nie verweigert worden. Der Rektor leitet die Geschäfte und Verhandlungen der Senate und ihrer Ausschüsse.

Das wichtigste Verwaltungsorgan der Universität ist

der Senat,

der aus den Leitern der Fakultäten, den Dekanen, gewählten Vertretern der ordentlichen und außerordentlichen Professoren und der Privatdozenten besteht. Über die Zahl der Nichtordinarien ist vorläufig gering. Zwölf ordentlichen Professoren stehen im Normalfall nur zwei Vertreter der Nichtordinarien gegenüber. Der Senat führt die eigentliche Verwaltung der Universität, soweit nicht der Kurator zuständig ist.

Der Große Senat

ist, theoretisch wenigstens, gleichfalls ein wichtiges Universitätsorgan, praktisch tritt keine Bedeutung gegenüber der des Senats erheblich zurück. Dem Großen Senat gehören alle ordentlichen Professoren und Vertreter der übrigen Dozentengruppen an. Aber auch hier ist dafür gesorgt, daß die ordentlichen Professoren nicht überreist mit werden können: Die Zahl der ordentlichen Professoren muß mindestens doppelt so groß sein wie die der anderen Universitätslehrer. Die Aufgaben des Großen Senats sind: er wählt den Rektor, ernennt Ehrenbürger, beschließt sich mit Vorschlägen über die Änderung der Satzungen und kann gutachtlich zu wichtigen allgemeinen Fragen des Hochschulwesens Stellung nehmen. Besonders die letzte Funktion könnte sehr bedeutungsvoll sein, wenn man be-

denkt, daß im Großen Senat einer mittelgroßen Universität etwa 120 bis 150 Männer sitzen, die in ihrem Wissenschaftsgebiet eine gewisse Bedeutung gewonnen haben, so sollte man meinen, daß sich solch ein Universitätsorgan gern und mit Interesse zu allgemeinen Hochschulfragen äußert. In Wirklichkeit bringt es die Überlastung einer großen Zahl von Professoren und eine gewisse Einseitigkeit, in die die meisten Professoren im Laufe der Zeit kommen, mit sich, daß nur wenige sich für akademische Dinge interessieren, die außerhalb ihres Fachgebietes liegen oder gar organisatorische Fragen betreffen. Das Ministerium kann dieser Entwicklung entgegenarbeiten, wenn es bei wichtigen allgemeinen Problemen seinerseits die Großen Senate um Gutachten bittet. Es ist mir nicht bekannt, ob und mit welchem Erfolge das schon heute geschieht.

Die Universitätsorgane, mit denen wir uns bisher beschäftigt haben, behandeln die Angelegenheiten der Gesamtuniversität. Die eigentlichen Fachfragen liegen bei den Fakultäten: der evangelischen, der katholisch-theologischen, der rechtswissenschaftlichen, der philosophischen und der medizinischen Fakultät. Katholisch-theologische Fakultäten bestehen nur an wenigen Universitäten, die Nationalökonomie wird dabei meist in den rechtswissenschaftlichen Fakultäten gelehrt, manchmal ist die philosophische Fakultät in eine geisteswissenschaftliche und in eine naturwissenschaftliche geteilt. Die Fakultät im engeren Sinne, also als akademische Behörde, besteht aus den ordentlichen Professoren ihres Fachgebietes und aus einigen Vertretern der außerordentlichen Professoren und Privatdozenten. Man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß die außerordentlichen Professoren und Privatdozenten, die wesentlich auf das Wohlwollen der ordentlichen Professoren angewiesen sind, im entscheidenden Augenblick nicht gern von der Meinung „ihrer“ Ordinarien abweichen werden. Den Vorsitz in der Fakultät führt der Dekan, ein für ein Jahr gewählter ordentlicher Professor. Die Fakultät betreut die Aufgaben ihres Fachgebietes, sie erteilt die Vollständigkeit des Studienplanes verantwortlich, sie verleiht die akademischen Grade (Doktor und Ehrendoktor), sie läßt die Privatdozenten zu und wirkt bei dem Berufungsverfahren der ordentlichen Professoren mit. Ein Kollegium, das wesentlich der Aussprache von Fachfragen dient, ist die sogenannte Leitende Fakultät, die aus allen Professoren und Privatdozenten des Fachgebietes besteht. Gemeinsame Angelegenheiten mehrerer Fakultäten werden in partiellen Ausschüssen behandelt.

Wir erwähnten bereits die Tatsache, daß die akademische Selbstverwaltung gegenüber der durch den Kurator repräsentierten Staatsverwaltung im Laufe der Jahrzehnte stark an Bedeutung verloren habe. Das liegt einmal daran, daß die Professoren ziemlich wenig Zeit, aber auch wenig Lust haben, sich mit Organisationsfragen zu befassen, zum anderen aber auch daran, daß der Universitätskurator das ruhende bleiben der Elemente darstellt gegenüber dem jährlich wechselnden Rektor und Dekan. Die Rektorsgeschäfte sind umfangreich und wichtig. Ein halbes Jahr braucht der neue Mann, um sich einzuarbeiten, und dann ist seine Zeit bald wieder um. Um das professorale Element gegenüber dem bürokratischen zu stärken, haben deshalb einige ausländische Staaten das System des Universitätskanzlers oder -präsidenten eingeführt, ein System übrigens, das es früher auch an deutschen Universitäten gab: An der Spitze der Universität steht für eine Reihe von Jahren oder auf Lebenszeit ein gewählter oder ernannter Professor mit Befugnissen, die etwa die des heutigen Rektors und des heutigen Kurators vereinigen. Der Nachteil liegt auf der Hand: Dieser Professor scheidet für die wissenschaftliche Arbeit aus.

Dr. Kurt Lewin.

*) Der Schulgarten. Auf Grund amtlichen Materials unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben von Studentrat Dr. Martin Herberg. 382 Seiten mit 28 Tafeln. Gebrochtes 16,—, gebunden 18,— M. Verlag Quelle u. Meyer in Leipzig.

Dr. Otto Benecke.

Inman Heilbut Dawar Ein Berliner Roman

(9. Fortsetzung.)

Jetzt muß ich reden, dachte er, schon wieder verzweifelt, damit diese elckhafte Verlegenheit nicht erst wieder Platz greift.
Über weil er immer nur dachte: Jetzt muß ich reden — fiel ihm nichts ein.

Er ging neben ihr her und sie schwiegen.
„Das Schweigen ist die Unterhaltung der geschickten Leute,“ fing er an.

Sie antwortete nichts, sie lachte nicht einmal. — Oder sollte ihr Schweigen nur eine wichtige Bestätigung seiner Bemerkung sein?
„Nicht wahr?“ fragte er.

Das Mädchen blickte unentwegt nach vorn und sagte:
„Gewiß.“

Sie hielt aus, dachte er bei sich, als ob sie nur einen brennenden Wunsch hätte: Wäre ich ihn doch erst los . . .

In Wahrheit aber dachte Vokli ganz etwas anderes:
Er weiß etwas von meinen Handlungen an Hammerichs Schreißschreibblode, vielleicht sogar von meinem Einbruch in den Geldschrank. Wer ist er? Was will er? Ist er ein Detektiv?

Danach sieht er nicht aus. Aber Detektive können sich manchmal ein ganz anderes Aussehen geben — und dieser hier hat sich vielleicht erträumt gemacht. Ich hätte meinen Hut vor das Schlüsselloch der Kompartur hängen sollen, vielleicht hat er damals hindurchgeguckt und mich in meinem Tun beobachtet können.

Auf den Gedanken, daß dieser junge Mann neben ihr aus reiner Sympathie ihre Nähe suchte, kam Vokli nicht. In dieser Hinsicht hätte sie ihn bestimmt nicht zu den „Ernsthaften“ gezählt. Nein, dieser Herr hier sah nicht danach aus, als ob er ernsthafte Absichten, selbst wenn er sie hegte, auf einer annehmbaren Basis realisieren könnte.

Wenn Vokli in dieser Beziehung überhaupt etwas betreff ihres Begleiters gedacht hatte, so konnte es nur die berlinische Ablehnung sein: Kommt nicht in Frage.

An der Kasse zur Hochbahn wählte Arnold nicht, ob er für das Fräulein, dessen Name ihm noch immer unbekannt war, nicht bezahlen sollte? Er hätte ja gut die noch schuldigen Kosten für das Telefongespräch hierzu verwenden können, und gleichzeitig wäre diese Hochbahnkarte ein kleines zartes Präsent für sie gewesen.

Aber das Fräulein hatte ein Monatsabonnement und Arnold brauchte nicht mehr zu grübeln, ob er es wagen dürfte oder nicht.

Am Waggon mußten sie so dicht aneinandergedrückt im Gang stehen, daß Arnold zu schweigen begann. Er merkte, daß mehrere junge Leute das Fräulein anstarrten. Warum? Weil sie schön war.

Ich mache alles verkehrt, schloß er für sich, alle die da, die mich jetzt beneiden würden, wenn sie wüßten, daß ich sozulegen die Begleitung dieser Dame bin, würden sie einfach in die Arme nehmen, um ihr einen Kuss zu geben. Warum fehlt nur mir die Begabung dazu?

An der zweiten Haltestelle wollte er hinaus. „Er zog, so beschwerlich es auch fiel, den Hut und sagte heiser:
„So, hier muß ich raus . . .“

Die jungen Leute, die das Fräulein anstarrten, musterten ihn verblüfft. Sie waren der Meinung, wildfremd spräche er das Fräulein an.

Leute strömten herein, im Gedränge kam Arnold nicht mehr auf den Bahnsteig hinaus. Der Zug fuhr weiter und er war noch im Wagen . . . und nun machte er mit ratem und hüchelndem Gesicht hilflose Gesten und Bewegungen zu dem jungen Mädchen hinüber, das noch mitten im Gang stand — so, als wollte er ausdrücken:
Es schadet nichts, ich kann auch auf der nächsten Haltestelle aussteigen; schadet gar nichts.

Sie wackelte die Hand, mit der sie sich festhielt, dabei nahm sie Gelegenheit, ihm den Rücken zuzuwenden.

Sie wollte von ihm nichts mehr sehen.

Arnold mußte mit dem Zug in entgegengesetzter Richtung zum Haltefeld Tor zurückfahren. Das kostete noch einmal zwanzig Pfennige. Denn auf der Station Bülowstraße, wo er sich jetzt befand, ließ sich nicht so einfach und kostenfrei von einem zum anderen Bahnsteig hinübergeben.

Er war für den Abend zerrümpelt. Sein Plan war gescheitert, alles war zu Ende.

Von diesem Nachmittag an trat er wieder alltäglich zur rechten Stunde bei seiner Mutter ein.

Ich habe also doch gesagt, triumphierte die Witwe.

Denise war eine zuverlässige Sekretärin — ja, als Sekretärin konnte Hammerich mit ihr zufrieden sein. Zwar lebte sie sich nicht, wie Vokli das getan hatte, in die privaten Angelegenheiten Hammerichs ein — er konnte beispielsweise nicht von ihr erwarten, daß sie ihn an die Bezahlung seiner Vereinsbeiträge erinnerte . . . aber das ging ja auch eigentlich schon über die Pflichten einer Sekretärin hinaus. Dafür war sie, was die geschäftliche Arbeit anlangte, stets auf dem laufenden, ohne deshalb eine Minute an Arbeitszeit zu sparen zu müssen. Die Fülle von Einwendungen, die Beiträge aus dem Leserkreis, die die Redaktion überfluteten wollten, wurden von ihr noch am selben Tage, wenn sie kamen, gefächelt. Ja, auf diese Arbeit, an die Vokli sich niemals herangetraut hatte, verstand sich Denise.

„Sie haben einen feinen Geschmack,“ bewunderte Hammerichlag offen ihr Talent zur resoluten Auswahl des Besten.

Außer ihrem feinen Geschmack bewunderte er noch das Einfühlungsvermögen dieser Frau, die schon nach wenigen Tagen heraus hatte, was an Beiträgen für die Zeitschrift geeignet war und was nicht.

„Sie haben auch Instinkt,“ lobte Hammerichlag: „Sie sind die geborene Redaktrice. Auf der Redaktion ist ein Mensch ohne Instinkt wie ein Habicht ohne Augen. Ohne Sie kann ich mir mein Leben gar nicht mehr denken, Fräulein von Langen . . .“

Sie gab ihm keine Antwort, sie hatte zu arbeiten.

„Ich will damit sagen: Sie nehmen mir sehr viel Arbeit ab — weiter nichts,“ schloß Hammerichlag.

Vokli mußte täglich den Hauten der angelehnten Manuskripte kopieren und frankieren. Denise bemerkte nicht die stolzschnippische Miene, mit der die Stenotypistin diesen Teil der Post

aus ihren Händen in Empfang nahm. Oder vielleicht wollte Denise das nicht bemerken.

Denn daß das Fräulein von Langen in dieser kritischen Arbeit, vor der Vokli ganz verfaßt hatte, so tüchtig war, das war einer der schwersten Einwürfe Voklis gegen die Neue. Dies konnte sie ihr ebensowenig wie manches andere vergeben.

An einem Nachmittag, als nur Hammerichlag und Denise sich im Büro befanden, kam er — wie es seine Gewohnheit war, wenn er etwas Wertwürdiges oder Komisches zu lesen gefunden hatte — mit einem Manuskript in der Hand aus seinem Privatkontor in den Raum hinüber, wo Fräulein von Langen saß.

„Das ist aber ein interessanter Artikel!“ rief er; „Donnerwetter, Fräulein von Langen, der wird Ausschlag unter den Lesefrauen machen!“

Er las ihr vor. In dem Artikel stand, bald würde nicht mehr der Typus der schlanke Frau das Schönheitsideal darstellen, vielmehr würde die vollschonste Frau von den Männern auf den Schild gehoben werden.

Warum er ihr das nur vorlas! Sie selber hatte doch den Artikel gelesen und ausgedacht!

„Aber noch mehr Furor als unter den Lesefrauen wird diese Nachricht unter den Lesern machen!“ sagte Hammerichlag mit einem zwinkernenden Lächeln.

Denise war wieder hilflos. Sie war rot und lächelte etwas.

„In England fangen sie schon damit an, diesen neuen Typ von der Reuebühne aus zu propagieren. Die Wirts werden geklopft wie die Gänse. — Was mich betrifft,“ rief Hammerichlag, „ich bin einverstanden.“

Und mit einem Male stand Hammerichlag so nah vor Denise, daß seine Hand ihre bestickte Brust berührte. Er sah sie mit seinen Händen ihre Arme, wo sie am schönsten waren, zog das Mädchen an sich und gab ihr einen Kuss.

Er tat das so selbstverständlich, als ob er vorher eine Rede gehalten, die diese Tat vorbereitete — als ob er eine zustimmende

Antwort bekommen, die diese außerordentliche Handlung gerechtfertigt hätte.

Aber sobald sein Griff soweit locker ließ, daß Denise sich bewegen konnte, wurde er befehle, daß er unbefugt wie ein Straftäter überhandeln sollte. Er bekam, so komisch es klingen mag, einen Stoß vor den Bauch, der ihn körperlich natürlich nicht trankte, aber sehr schmerzhaft war.

Noch mehr verdroß es ihn, daß Fräulein von Langen schon wieder zum Büro hinausging.

Sommer wenn er es besonders liebevoll mit ihr meinte, ließ sie ihn allein und machte ihm das Ausleben seines liebevollen Komplexes unmöglich. Mit der Zeit mußte er ja einen ganzen Klotz, ja einen Ballen von verdrängten Empfindungen in sich tragen.

Er ging wieder in seinen Raum hinüber. Denise, dachte er, ärgert sich sehr wohl draußen über mich — Das ist ihm eigentlich sehr. Er stand wieder auf und erwoog, ob er nicht hinausgehen sollte, um sie zu trösten, um sie zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Der Marxismus in Frankreich 1871-1905

Poffe gibt in dieser kleinen Schrift eine gedrängte Uebersicht der Entwicklungsgeschichte des französischen Sozialismus bis zum Jahre 1905. Er zeigt in Kürze die politischen Ideologien auf, wie sie von Babeuf über St. Simon, Fourier, Proudhon, Blanqui bis zum Eindringen des Marxismus in Frankreich führen. Diese Ideologien werden jedoch nicht losgelöst von den sie tragenden proletarischen Bewegungen; so skizziert Poffe auch die selbständigen proletarischen Bewegungen von der Verschwörung der Gleichen bis zur blutigen Niederlage der Kommune von 1871. Die Enttäuschung, die seitdem in der sozialistischen Arbeiterbewegung Platz griff, war u. a. der Anlaß für die ungeheure Zersplitterung in die verschiedenen proletarischen Parteigruppen — sie werden in ihren politischen Zielen kurz umschrieben — bis sie im Jahre 1905 in die französische sozialistische Arbeiterpartei verschmolzen wurden. Der mit dem Wirken von Jules Guesde verbundene Guesdismus übernimmt die Führung, erst nach 1905 tritt Guesde gegenüber Jean Jaures zurück. Poffe weist verständnisvoll nach, wie aus dem orthodoxen Marxismen Guesde der Teilnehmer an der „Union sacrée“ beim Ausbruch des Weltkriegs wird.

Das Büchlein von Poffe erfüllt ein wirtliches Bedürfnis. Denn bisher gab es in deutscher Sprache keine Darstellung, die der Bedeutung des guesdistischen Marxismus gerecht wurde.

J. P. Mayer.

*) E. H. Poffe: Der Marxismus in Frankreich. Verlag R. P. Prager, Berlin, 82 S., brosch. 3,50 M.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Hitzeschäden.

Dem vorjährigen heißen Hochsommer ist jetzt ein ebenfalls das Normale überschreitender heißer Frühsummer gefolgt, der große Teil unseres Landes, namentlich auch unsere Markt in Bedrängnis bringt. Man muß bedenken, daß eine späte Hitze wenigstens für das Getreide, also das wertvollste Produkt unserer Landwirtschaft, keine zu starke Einbuße mehr bringen, daß die Qualität sogar gesteigert werden kann. Anders, wenn die Sonne tagein tag aus ihre Strahlen auf die Ähren mit den in ihrem Aufbau noch nicht fertigen Pflanzen herniederstend und den Boden bis auf die Region der Wurzeln ausdörret. Dabei noch unterstützt von einem scharfen Ostwind und nur wenig gemildert durch den immer schwächer werdenden Nachtlaut!

Auch der Kleingärtner wird durch die große Hitze in Mitleidenschaft gezogen. Das bloße Viehen tut es nicht allein, man muß den Boden hacken, lockern, damit das Raß in die Tiefe bringen kann. Sonst verhärtet die Oberfläche und die Arbeit ist umsonst getan. Auch muß das Viehen durchdringend sein, damit eine Wirkung vor allem auf die Flachwurzeln und auf die neu gepflanzten Sämlinge herabgebracht wird. Das gibt Arbeit über Arbeit, und die Aufgabe, nicht nur Kohlrabi, Kohl, Gurken, Bohnen usw., sondern auch Kartoffeln zu gießen, übersteigt meist die Kräfte der vorhandenen Familienmitglieder. Wo ein Schlauch und der Wasserdruck einer Leitung zur Verfügung steht, wird die Arbeit zu leisten sein, aber wie wenige Giebler und Kleingärtner in der weiteren Umgebung Berlins haben diesen Vorteil. Ein Belegen des Bodens mit kurzem Mist ist für das Feuchthalten des Landes von Nutzen, aber auch hier entsteht die Frage: wer hat ihn im Sommer vorrätig? Das „Paradies“, im „Vorwärts“ anlässlich der Frauenwerbewoche geschildert, der eigene Besch der Laube, stellen die höchsten Ansprüche an die Energie von Mann, Frau und Kind. Hoffentlich bleibt uns das Schlimmste erspart, eine monatelange Trockenheit, wie sie das Jahr 1911 zu verzeichnen hatte.

P. D.

Blattläuse.

Mit der warmen Witterung stellen sich vielfach die Blattläuse ein, die bei starkem Austreten zur richtigen Landplage werden können. Sie befallen meist schwache oder in der Pflege vernachlässigte Pflanzen, Sträucher und Räume, was die Wissenschaft damit erklärt, daß „die angeborenen Saftströme dem Tier an stark wachsenden Pflanzen zu ergiebig oder, da wasserreicher, nicht süß genug sind“. Das Austreten der Blattläuse gibt also einen Fingerzeig zur Bekämpfung. Man studiere die befallenen Objekte und helfe ihnen durch bessere Ernährung, Bewässerung, Bodenlockerung dazu, von sich aus das Uebel zu bekämpfen. Natürlich soll man auch durch geeignete Vertilgungsmittel der Vermehrung der Blattläuse antreten; in dem Ueberputtern der befallenen Pflanzen mit Tabakstaub, dem Ueberprühen mit Tabakbrühe oder einer Abkochung von Rußblättern oder Quassia-Schmierseifenbrühe hat man einfache Mittel, die durchweg zum Erfolg führen. Nimmt man Tabakstaub, so muß man, falls Regen oder starker Tau fehlen, die Pflanzen vorher übersprühen. In geschlossenen Räumen, in Gewächshäusern, vernichtet man die Blattläuse durch Räuchern mit Tabakstaub. Da die Schmarotzer empfindlich gegen Zug sind, so hat man in Räumen nach ein weiteres Mittel, um sie zu vertreiben: man sorgt für kräftige Zugluft, natürlich nur, wenn die untergebrachten Pflanzen nicht darunter leiden. Auch sei bemerkt, daß Nidibsen, gewisse Farn- und ähnliche zarte Pflanzen das Räuchern nicht gut vertragen. Für draußen stehende Objekte empfiehlt sich auch wiederholtes starkes Spritzen mit reinem kaltem Wasser. Aber ganz wird man damit allein die Blattläuse nicht los werden. Eine Unterstützung durch genannte Mittel

ist anzuraten. Zu den tierischen Feinden der Blattläuse gehören vor allem die Vögel, dann aber auch die tierischen Marienkäfer die geschworenen Feinde. Man lehre also namentlich die Jugend, diese nützlichen Tierchen zu schonen. Freunde der Blattläuse sind dagegen die Ameisen, denen die Ausscheidungen der Schmarotzer als Nahrung dienen. Man wird die Ameisen durch Ueberstreuen mit ungelöschtem Kalk, der dann durch übergegossenes Wasser erhitzt wird, bekämpfen. Auch durch Ueberstreuen mit Thomasmehl an Regentagen kann man die Ameisen beseitigen. Da der charakteristische Geruch der Tomaten den Ameisen unangenehm ist, so führt auch das Anpflanzen einiger Tomatenstauden zum gewünschten Ziel: Entfernung der Ameisen.

P. D.

Abranken der Erdbeeren.

Mit der köstlichen Frucht erscheinen auch gleich die Abieger, deren Entfernung ein Haupterfordernis der Pflege ist. Man wird die Ranken nicht abreißen, sondern mit der Schere abschneiden, damit die Wurzel der Mutterpflanze nicht gelodert wird. Man nimmt nur Senter von ein- und zweijährigen Pflanzen, läßt die Schnur auch nicht ins Unendliche wachsen, ein oder zwei Senter an jeder Pflanze genügen. Wo die Pflanze zu viele Ranken hervorbringt, schneide man die schwächeren fort. Die Senter müssen sorgfältig behandelt werden, am besten ist es, sie in einen Mistbeetkasten auszupflanzen, den man zuerst mit dem Fenster bedeckt. Die jungen Erdbeerpflanzen müssen eine starke Bewurzelung zeigen, wenn man sie in der zweiten Hälfte des August einpflanzen will; hat man dann einen guten nachhaltigen Boden vorbereitet und gibt im Winter eine Saugdecke von verrottetem Dünger darüber, so wird man schon im ersten Jahre auf eine Ernte rechnen können. Wer bloß abgeerntete, also keiner Vorkultur unterzogene Senter pflanzt, hat später meist mehr Verdruß von seiner Anlage als Freude. Daß man die Ranken der Erdbeeren wegen ihrer Biegsamkeit und Zähigkeit recht gut als Bindfaden oder Bastersatz zum Binden verwenden kann, ist nicht allgemein bekannt. Tomatenstauden lassen sich mit ihnen gut an den stützenden Stab befestigen.

H. D.

Beerenobstpreise.

Wie beim Spargel, bei Erbsen usw. die zwischen den Anbauern und der verarbeitenden Industrie für 1930 vereinbarten Preise zu Weniger gegen die Preise von 1929 zeigen, so haben auch die jüngst getroffenen Abmachungen über das Beerenobst im allgemeinen einen Abstieg erfahren. Nur bei dem Posten Erdbeeren, Qualitätsfrüchte (nicht unter 22 Millimeter Durchmesser) ist eine Preisberaufhebung zu verzeichnen: 45 gegen 40 M. in 1929. Da die Fruchternte auch in diesem Jahre noch unter den Nachwirkungen des vorjährigen kalten Winters zu leiden hat, so wird die gute Erdbeere stark gefragt werden, und aus diesem Grunde haben die Großhändler — gewiß schweren Herzens! — sich zu einer Erhöhung verstanden. Unbedeckte Erdbeeren wurden auf den gleichen Preis wie im Vorjahre festgesetzt: 35 M. Bei reifen Stachelbeeren und roten Johannisbeeren bestanden Qualitätsfrüchte den vorjährigen Preis: 25 M. resp. 35 M. Die anderen Qualitätsarten wurden herabgesetzt. Daß die ganze Art dieser Vereinbarung dem Berufsgärtnerhandwerk auf die Herzen fällt, zeigt ein die Preise erläuternder Aufsatz des offiziellen Organs des Reichsverbandes. Darin wird u. a. folgendes mitgeteilt: „Im Vorjahre wurde mitgeteilt, ein vermehrter Anbau von Sauerkirschen, insbesondere von Lammern, sei erwünscht. Nachdem es nun in diesem Jahre eine etwas günstiger Ernte zu geben scheint, sucht man die Preise zu drücken.“ Das gleiche gilt auch für alle Früchte, die hauptsächlich als Obstsorten auf den Markt kommen. Wie weit das Publikum oder von solchen verbilligten Einkaufspreisen Nutzen hat, bleibt eine sehr ungewisse Frage.

E. D.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?

Nur gute und billige
Qualitätsarbeit, auch
außerhalb Groß-Berlins
**Fliesenarbeit
Baukeramik**
Berliner Töpferhütte
G m b H [110]
Berlin SO 35 / Waldemarstr. 14
Fernsprecher: Amt Moritzplatz Nr. 9314



Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Bandagist Lange

Krankenartikel
Bandagen
orthopädische Apparate
medizinische Gerätschaften
Lieferant für Behörden und
Krankenkassen
Eigene Fabrikation
Fernruf: Humboldt 1904 [127]
BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

Ia. HIMBEERSAFT
Ia. KIRSCHSAFT
liefert in besten Qualitäten
Paul Graßnick, Lichtenberg
Rittergutstraße 129 a

Pharussäle und Bierhallen

N 65, Müllerstraße 142 — Hansa 645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen Fassend
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Regelbahnen, vollständig renoviert.

**Farben - Lacke
Tapeten - Linoleum**
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

Mako-Leibwäsche

Ist für jeden Berufstätigen die gesündeste. Kein Kältegefühl beim
Schwitzen, daher keine Erkältung und kein Rheuma, Ausgesprochene
Fähigkeit, den Schweiß aufzusaugen.
Die außerordentliche Haltbarkeit wird Sie überraschen. Sie
werden sich nicht mehr zu jedem Weihnachts- oder Geburts-
"Wäsche" wünschen, sondern alle 3, vielleicht sogar alle 10 Jahre.
Kein Fäulen, kein Einlaufen in der Wäsche, kein Aufgehen der Nähte
oder Maschen, nach jeder Wäsche immer weich wie Seide. Kein
Kratzen oder Jucken des Körpers.

Nur das Gute ist das wirklich Billige
Besuchen Sie uns bitte oder schreiben Sie uns. Unser Ver-
treter besucht Sie unverbindlich. Viele ihrer Kollegen sind seit
Friedenszeiten unsere Kunden — Warum nicht auch Sie? Zahlungs-
weise nach Ihren Wünschen. Anfertigung nach Maß für jede Figur
Spezialabteilung für Prothesenträger.

Hettmann & Feder, Berlin SW 19, Wallstraße 85
Spezialversand für Gesundheitswäsche
Vorzeiger dieses Inserats erhält einen Rabatt von 10%

Fleisch- und Wurstwarenfabrik

ERNST PRAEBENER

Hauptgeschäft: Berlin N., Schönwalder Straße 18
Zweiggeschäfte: [500]
Weddinghalle, Stand I / Müllerstraße 180
Schönhauser Allee 72a / Wilmersdorf, Berliner Str. 1

Robert Pommerening

Kartoffelhandlung
Heidestraße 30 [265]
Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

**OPTIK - PHOTO
Battré** staatlich
geprüft [R. 135]

Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241
Ecke Tassostraße — Telefon: Weißensee 284
Lieferant für alle Krankenkassen

Paul Binder

**Hoch-
und Tiefbau**

O, Simplonstraße 38
Telephon: Andreas 4984

Gaststätte Rosenthaler Platz

Inhaber: Max Hundert
N 24, Eisässer Straße 88—88 :: Am Rosenthaler Platz
Empfehle meine neu eingerichteten Räume
Anerkannt vorzügliche Küche
Gutgepflegte Getränke

Berliner Kindl Malle 25 Pfennig
Mündener Pschorrbräu Pilsener Urquell
Behaglicher Aufenthalt

Johann W. Albers

G. m. b. H.
In- und ausländische Früchte
Engros — Import

Berlin C 25, Panoramastr. 2
Tel. Kupfergraben 1058

Buffer-Heinze

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bauklempererei
Ami Grünau 6205 [R. 152]



Hermann Lorenz
Invalidenstraße 161 [72]
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Röstererei seit 1879

Seilerwaren

Sämtliche Bedarfsartikel für die
Industrie u. Landwirtschaft liefern
Meyer & Hirsch
Oranienburger Str. 87-89
Telephon: Norden 6481
Gegründet 1876

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberhemden,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

C. Laeske g. m. b. H.

Berlin O, Petersburger Platz 7
empfehlen täglich:
Schinkenhälften
Schweinerippen
Rindfleisch
Querrippe 2 Pfund 75 Pf.

Greif Camembert



die führende Marke
Erhältlich in allen Lebens-
mittel- und Feinkostgeschäften

Golz & Bartz

Metallwarenfabrik
**Badewannen
Spültische** [217]
NO 15, Palisadenstraße 55

Lindow [167]

Berlin N 65, Chaussee 16, 68, D.C. Norden 1140-51
Eisenwaren

Rau- und Innenausbau

Max Iden
N 31, Anklamer Str. 33
Gegr. 1871

Telephon: Humboldt 5982, 9952.

Billigste Bezugsquelle für
Photoapparate
Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo - Schlesinger
Gr. Frankfurter Str. 77 [R. 123]

**Das reine Roggenbrot
Echtes Kommißbrot**

Max Gräbner
Berlin O 34, Petersburger Straße 26
Telephon: Königstadt 119

Obst- u. Gemüseversand
en gros und en detail

Butterstein

Filialen in allen Stadtteilen

**EBI
Leberwurst**
preiswert
nahrhaft

Märkischer Fleischkonsum

Hermann Pohle [114]
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34



Malerhütte

Berlin G. m. b. H.
VORMALS MALEREIENGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5628-30
ALLE MALERARBEITEN [185]
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

"JPSO-BATTERIEN"
in höchster Vollendung

Leske & Slupecki

Schönhauser Allee 70c, Ecke Stargarder Straße
Herren- und Knaben-Bekleidung
fertig und nach Maß
Berufsbekleidung für jedes Gewerk

„Hawag“ [R. 202]

Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

**Der Norden kauft nur
Kohler-Brote**

Das große Landbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot
vom Berliner Bioch. Verein / Tel.: Weißensee 100

Immortella-Camembert und Brie
geteilt und ungeteilt

Edelerzeugnisse der Central Molkerei Reichenbach i. Schl.
Erhältlich
in allen einschlägigen Geschäften [126]

Auguststraße 24-25

Bühlers Ballhaus
Clärchens Witwenball
Täglich außer Montag [168]

**Feronia-Brotfabrik
Gebrüder Hagen**
aus der
Berlin-Schmargendorf, Salzbrunner
Straße 18/20, Fernspr. Brabant 1418

Cöpenicker Ratskeller
Schloßstraße 4

Billige sehr gute Küche, gepflegte Getränke
Zimmer für Gesellschaften und Vereine
Sonntags u. Sonntags Künstlerkonzert

A. Läckemäcker

Optisches Institut
11 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

LEBER

blutfördernd — [135]
macht gesund und froh —

F. Perling

Heringsräucherei
engros — endetail
Berlin O 17, Lange Straße 51

Kalter Kuß das beste Eis
in Schokolade

Achtet auf die aufgedruckten Preise [219]
Weist Nachahmungen zurück